

**Dana Frohwieser • Mike Kühne • Karl Lenz • Andrä Wolter**

# ***Bildungs- und Berufswege von Stipendiaten und Stipendiatinnen der Hans-Böckler-Stiftung***

# **Bildungs- und Berufswege von Stipendiaten und Stipendiatinnen der Hans-Böckler-Stiftung**

## **Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse**

*Dana Frohwieser*

*Mike Kühne*

*Karl Lenz*

*Andrä Wolter*

Dana Frohwieser, Dipl.-Päd., ist Promotionsstipendiatin der Hans-Böckler-Stiftung und war wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Altstipendiatenstudie bis Anfang 2006. Zur Zeit arbeitet sie am Kompetenzzentrum für Bildungs- und Hochschulplanung der Technischen Universität (TU) Dresden.

Mike Kühne, Dipl.-Soz., war bis Anfang 2006 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Altstipendiatenstudie. Zur Zeit arbeitet er am Lehrstuhl für Methoden der empirischen Sozialforschung des Instituts für Soziologie an der TU Dresden.

Karl Lenz, Dr., ist Professor für Mikrosoziologie im Institut für Soziologie der TU Dresden, Direktor des Kompetenzzentrums für Bildungs- und Hochschulplanung und war bis Sommer 2006 Dekan der Philosophischen Fakultät. Seit Dezember 2006 ist er Prorektor der TU Dresden.

Andrä Wolter, Dr., ist Professor für Organisation und Verwaltung im Bildungswesen an der Fakultät für Erziehungswissenschaften der TU Dresden sowie Sprecher des Promotionskollegs „Lebenslanges Lernen“ der Hans-Böckler-Stiftung. Zur Zeit arbeitet er als Leiter der Abteilung Hochschulforschung der HIS Hochschul-Informations-System GmbH, Hannover.

## **Impressum**

Herausgeber: **Hans-Böckler-Stiftung**

Mitbestimmungs-, Forschungs- und Studienförderungswerk des DGB  
Hans-Böckler-Straße 39  
40476 Düsseldorf  
Telefon: (02 11) 77 78-144  
Fax: (02 11) 77 78-210  
E-Mail: Uwe-Dieter-Steppuhn@boeckler.de

Redaktion: Uwe Dieter Steppuhn, Leiter der Abteilung Studienförderung  
Best.-Nr.: 11132  
Gestaltung: Horst F. Neumann Kommunikationsdesign, Wuppertal  
Produktion: Setzkasten GmbH, Düsseldorf

Düsseldorf, Dezember 2006  
€ 10,00

# **Inhaltsverzeichnis**

<b>Kurzfassung der Untersuchung</b>	<b>5</b>
<b>Ziele, Anlage und Durchführung der Untersuchung</b>	<b>7</b>
<b>Ergebnisse der Untersuchung</b>	<b>9</b>
<b>(1) Das soziale Profil der Altstipendiatinnen und Altstipendiaten</b>	<b>10</b>
<b>(2) Wege zum Studium</b>	<b>12</b>
<b>(3) Studienentscheidung, Studium und Studienförderung</b>	<b>15</b>
<b>(4) Gewerkschaftliches und gesellschaftspolitisches Engagement</b>	<b>18</b>
<b>(5) Übergänge in den Beruf und beruflicher Verbleib</b>	<b>20</b>
<b>(6) Individuelle Bilanzierung: Der Bildungs- und Berufsweg in biographischer Perspektive</b>	<b>24</b>
<b>Schlussbemerkung</b>	<b>27</b>
<b>Literaturangaben</b>	<b>28</b>
<b>Selbstdarstellung der Hans-Böckler-Stiftung</b>	<b>29</b>



# Kurzfassung der Untersuchung

- (1) Ziele und Fragestellungen der Untersuchung:** In der Studie wurden die Bildungs- und Berufsbiographien vor und nach dem Studium, insbesondere der berufliche Verbleib, die Berufsverläufe und Karriereperspektiven und das gesellschaftspolitische Engagement von ehemaligen Stipendiaten und Stipendiatinnen der Hans-Böckler-Stiftung untersucht. Da die Untersuchung Personen aus einem mehr als drei Jahrzehnte umfassenden Förderzeitraum umfasste, konnte mit den Befunden der Wandel der gewerkschaftlichen Studienförderung in dieser langen Zeitspanne nachgezeichnet werden.
- (2) Anlage und Durchführung der Untersuchung:** Durchgeführt wurde eine schriftliche Befragung von 6.600 ehemaligen Stipendiaten und Stipendiatinnen der Stiftung, die zwischen 1970 und 1999 aus der Studienförderung ausschieden. Es handelt sich um eine Vollerhebung. Aufgrund der aus der Absolventenforschung bekannten Schwierigkeiten bei der Anschriftenrecherche bzw. Anschriftenverifizierung konnte der Verbleib von weiteren ca. 2.000 Personen nicht aufgeklärt werden. Der Rücklauf betrug 64 % (= 4.250 Personen). Soweit kontrollierbar, gibt es keine systematischen Abweichungen zwischen Grundgesamtheit und realisiertem Rücklauf. Erfasst wurde auch eine Gruppe ehemaliger Stipendiaten aus dem Zeitraum vor 1970. Die Befragten wurden vier „Kohorten“ zugeordnet: (1) Förderende vor 1970, (2) Förderbeginn bis 1978, (3) Förderbeginn zwischen 1979 und 1990, (4) Förderbeginn nach 1990.
- (3) Zusammensetzung des Stipendiatenkreises:** Das soziale Profil der Stipendiaten und Stipendiatinnen hat sich im Untersuchungszeitraum massiv verändert. Der sozialstrukturelle Wandel in der Partizipation an Hochschulbildung in Deutschland ist auch an der „Klientel“ der Stiftung nicht vorübergegangen. So ist der Anteil der Frauen von weniger als 10 % in der ersten Kohorte auf 49 % in der letzten angestiegen und entspricht damit in etwa dem Durchschnitt der Studierenden in Deutschland. Zwar kommt die Mehrzahl der Stipendiaten in allen Förderkohorten nach wie vor aus Elternhäusern, die oft (nicht ganz präzise) als „bildungfern“ bezeichnet werden. Aber der Anteil der Eltern, in denen mindestens ein Elternteil bereits die Hochschulreife oder einen Hochschulabschluss besitzt, hat sich zwischen den vier Kohorten in etwa verdreifacht. Trotz dieses Wandels konnte die Stiftung aber ihr Profil als eine Einrichtung bewahren, die der Idee der sozialen Öffnung der Hochschule, ergänzt um die Genderperspektive, verpflichtet ist. Verglichen mit der Zusammensetzung aller Studierenden in Deutschland liegt der Anteil der niedrigen sozialen Herkunftsgruppe unter den Stipendiaten/Stipendiatinnen auch in den jüngeren Kohorten noch mindestens doppelt so hoch wie unter allen Studierenden.
- (4) Wege zum Studium:** Die Bildungsexpansion der letzten vier Jahrzehnte hat nicht nur das familiäre Herkunfts米尔ieu, sondern auch die Vorbildungswege der Stipendiaten und Stipendiatinnen verändert. So ist der Anteil derjenigen, die ihre Schulzeit bereits mit dem (Fach-)Abitur abgeschlossen haben, von einem Drittel auf mehr als die Hälfte angestiegen, auch der Anteil derjenigen mit mittlerer Reife hat stark zugenommen. Trotz dieser veränderten Bildungsvoraussetzungen ist eine abgeschlossene Berufsausbildung – überwiegend die herkömmliche duale, betriebliche Ausbildung – vor Aufnahme des Studiums die Regel unter den von der Stiftung geförderten Personen; nur für ein Viertel trifft dieses nicht zu. Nicht ganz die Hälfte aller Stipendiaten und Stipendiatinnen hat ihre Studienberechtigung über eine Einrichtung des Zweiten oder Dritten Bildungswegs erworben. Allerdings hat die Bedeutung der direkten Zugangs- und Zulassungswege für qualifizierte Berufspraktiker – des so genannten Dritten Bildungsweges – im Zeitverlauf zugunsten des regulären Abiturs abgenommen.
- (5) Studium und gesellschaftspolitisches Engagement:** Weit über 90 % der Befragten haben sich vor, während oder nach dem Studium gewerkschaftlich, betrieblich, hochschulpolitisch oder in einer anderen Form gesellschaftspolitisch engagiert. Auffällig ist nicht nur dieser hohe Sockel an Aktivitäten, sondern auch die Tendenz zum „Multi-Engagement“, das mehrere Handlungsfelder verbindet. In diesem Sinne lässt sich die „Klientel“ der Stiftung durchaus als eine Art „Akteurselite“ charakterisieren. Das für die Aufnahme in die Stiftung wichtige Kriterium des gesellschaftspolitischen Engagements schlägt sich

in einer von den Studierenden in Deutschland abweichenden Fächerverteilung niedrig, insbesondere in dem hohen Anteil der sozialwissenschaftlichen Fächer und niedrigeren Anteilswerten für die Fächer Medizin, Natur- und Ingenieurwissenschaften. Die Daten zum Studienverlauf bestätigen nicht die Vermutung, dass die Stipendiaten und Stipendiatinnen aufgrund ihres „Multi-Engagements“ ungewöhnlich lange studieren.

- (6) Übergänge in den Beruf und beruflicher Verbleib:** Die Erwerbsquote der ehemaligen Stipendiaten und Stipendiatinnen ist mit 96 % sehr hoch. Der Übergang vom Studium in den Beruf vollzieht sich für die große Mehrzahl zügig und reibungslos, auch wenn der Berufseinstieg im Zeitverlauf – mit unerwartet geringen Unterschieden zwischen den Studienfächern – wie bei allen Hochschulabsolventen schwieriger wird. Das hohe gesellschaftspolitische Engagement ist ein Faktor, der in vielen Fällen die Berufsaufnahme erleichtert. Der spätere Beschäftigungssektor wird in erster Linie vom Studienfach her bestimmt; daraus erklärt sich, dass beinahe zwei Drittel der Befragten im öffentlichen Dienst oder in Organisationen ohne Erwerbszweck berufstätig werden. Aber der allgemeine Strukturwandel von Arbeit und Beschäftigung und die vor allem in den 1980er und 1990er Jahren zunehmende Erwerbslosigkeit gehen auch an den Stipendiaten und Stipendiatinnen nicht spurlos vorüber, wie sich an solchen Indikatoren wie Befristung, Teilzeitbeschäftigung oder Arbeitslosigkeit zeigt. Allerdings lässt sich daran auch deutlich der Prozess der weiteren beruflichen Konsolidierung ablesen, der nach einer mehr oder minder langen Übergangszeit bei weit mehr als 80 % der Befragten zu einem „Normalarbeitsverhältnis“ führt. Hinweise auf ein ausgeprägtes Adäquanzproblem – gemeint ist die (fehlende) Passung von Qualifikation und Beschäftigung – lassen sich unter Prüfung verschiedener Adäquanzkriterien nicht finden.
- (7) Individuelle biographische Bilanz:** Da sich unter den Geförderten ein erheblicher Anteil mit einer beruflichen Vorqualifikation und eher „verschlungenen“ Wegen zur Hochschule befand und die große Mehrzahl der Befragten nicht zwingend auf das Studium als berufliche Erstqualifikation angewiesen war, gewinnt die Frage nach der biographischen Bilanz eine besondere Bedeutung. Diese „Gewinn-Verlust-Bilanz“ fällt ungewöhnlich optimistisch und positiv aus. Aus der Rückschau werden weder Berufsausbildung und Berufstätigkeit als überflüssiger Umweg gesehen noch das Studium als biographische Fehlinvestition. Für mehr als 90 % hat sich das Studium im Blick auf die späteren Lebens- und Berufserträge gelohnt (oder sogar sehr gelohnt), mehr als 80 % haben das erreicht, was sie erreichen wollten (oder sogar mehr). Die Studienförderung hat hier also offenkundig eine ganz wichtige Unterstützung geboten, zwischen einem Viertel und 40 % der Befragten hätten wahrscheinlich ohne die Förderung durch die Stiftung nicht studiert.

# Ziele, Anlage und Durchführung der Untersuchung

Unter den Begabtenförderungswerken in der Bundesrepublik kommt der Hans-Böckler-Stiftung eine Sonderstellung zu. Ähnlich wie andere Stiftungen fördert sie vorrangig Personen mit einem besonderen gesellschaftspolitischen Engagement und besonderen schulischen und/oder beruflichen Leistungen. Sie ist aber die einzige Stiftung, die es sich ausdrücklich zur Aufgabe gesetzt hat, Kinder aus Arbeitnehmerfamilien und insbesondere junge Erwachsene, die nicht auf dem normalen schulischen Weg eine Studienberechtigung erwerben konnten, zu fördern und ihnen eine Studierchance zu eröffnen. Die Stiftung verfolgt hier eine doppelte Zielsetzung:

- Die Hochschule soll zum einen stärker für eine Personengruppe geöffnet werden, die traditionell eher am Rande des Hochschulsystems steht, nämlich berufserfahrene junge Erwachsene, die ihre Studienberechtigung erst nach Abschluss ihrer regulären Schulzeit und nach einer beruflichen Qualifizierung erwerben (*Öffnung der Hochschule für Berufspraktiker*);
- und zum anderen geht es um die Realisierung größerer *individueller* Chancen- und Leistungsgerechtigkeit beim Hochschulzugang, gerade weil die kollektive Chancenstruktur angesichts der verfestigten sozialen Disparitäten auf den regulären schulischen Zugangswegen nur schwer veränderbar scheint (*soziale Öffnung der Hochschule*).

Bereits vor mehr als zwei Jahrzehnten – im Jahr 1982 – hat eine Forschungsgruppe des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung im Auftrag der Stiftung eine breit angelegte Befragung aller Personen durchgeführt, die zwischen 1954 und 1980, im wesentlichen also noch von der früheren Stiftung Mitbestimmung, gefördert wurden. Diese 1986 unter dem Titel „Karrieren außer der Reihe“ veröffentlichte Studie thematisiert Herkunft, Bildungswege, Studienverläufe, Berufskarrieren, Berufserfolg und gesellschaftspolitisches Engagement von Stipendiaten und Stipendiatinnen der gewerkschaftlichen Studienförderung als „gesellschaftliches Quasi-Experiment zur sozialen Öffnung der Hochschulen“. Sie ist in Art und Breite eine bis heute beispielhafte Untersuchung zu den Werdegängen und zum Verbleib der Absolventen und Absolventinnen eines der Begabtenförderungswerke in der Bundesrepublik.

Gut zwei Jahrzehnte später war es an der Zeit, die Frage nach der Bedeutung, dem Profil, den Ergebnissen und Wirkungen der gewerkschaftlichen Studienförderung und den inzwischen eingetretenen Veränderungen in einer neuen Untersuchung wiederaufzunehmen. Die Hans-Böckler-Stiftung hat deshalb im Sommer 2002 eine Forschungsgruppe der Technischen Universität Dresden beauftragt, eine neue Altstipendiatenstudie durchzuführen. Diese Arbeitsgruppe verfügt aus zahlreichen vorangegangen Untersuchungen nicht nur über breite Erfahrungen mit komparativer und empirischer Forschung über so genannte nicht-traditionelle Studierende, sondern auch auf dem Feld sozialwissenschaftlicher Absolventenstudien. Die Arbeiten an der neuen Altstipendiatenstudie begannen im Oktober 2002, der Untersuchungsbericht wurde im Januar 2006 vorgelegt.

Ziele und Aufgaben der Untersuchung bestanden darin, die Bildungs- und Berufsbiographien vor und nach dem Studium, insbesondere den beruflichen Verbleib, die Berufsverläufe und Karriereperspektiven der ehemaligen Stipendiaten und Stipendiatinnen nach dem Studium, ihr gesellschaftspolitisches Engagement und ihre gewerkschaftlichen Bindungen zu untersuchen. Dazu gehörte es natürlich auch, den Veränderungen in der Zusammensetzung des Stipendiatenkreises nachzuspüren, die sich über einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten aus dem Strukturwandel der Arbeitswelt („Tertiarisierung“), dem Wandel des Schul- und Hochschulsystems, der Wiedervereinigung oder überhaupt dem sozialen Wandel unserer Gesellschaft ergeben haben. Reichweite und Wirksamkeit der Förderinstrumente zu erkunden, welche die Stiftung entwickelt hat, war ein weiteres Ziel.

Am Anfang der Untersuchungsarbeiten stand ein aus der Absolventenforschung bekanntes Problem, nämlich überhaupt erst einmal den – adressenmäßigen – Verbleib der Probanden aufzuklären. Die Grundgesamtheit wurde definiert als alle Stipendiaten und Stipendiatinnen, die zwischen 1970 und Ende 1999 aus

der Förderung der Stiftung in der Regel wegen ihres Studienabschlusses oder aus anderen Gründen ausgeschieden waren. Aus den unterschiedlichen Datensätzen der Stiftung ergaben sich ca. 11.100 „Fälle“, von denen letzten Endes etwa 4.000 aus unterschiedlichen Gründen nicht verifiziert und daher nicht befragt werden konnten. So gab es eine Reihe von Doppelungen, von vornherein ungenaue, nicht weiter recherchierbare Angaben, oder der Verbleib konnte nicht aufgeklärt werden.

Durch Kombination unterschiedlicher Suchmethoden (Abgleich unterschiedlicher Dateien, Nutzung elektronischer Suchsysteme, umfangreiche Telefonrecherchen, Suchaufträge bei Einwohnermeldeämtern) konnten insgesamt 7.140 Adressen identifiziert werden. Diese wurden, abhängig von der Dauer der Suche, in drei Befragungswellen zwischen Dezember 2003 und August 2004 mit einem umfangreichen Fragebogen befragt. Aber auch unter denjenigen Befragten, bei denen zunächst eine Anschrift gefunden und denen daraufhin ein Fragebogen zugeschickt wurde, gab es noch eine Reihe von Ausfällen (u.a. Adressfehler, Doppelungen wegen unterschiedlicher Namen, Verstorbene).

Im Ergebnis betrug die Brutto-Stichprobe – d.h. die Zahl aller Fragebögen, die den Empfängern tatsächlich zugestellt wurden – ca. 6.600 Personen. Davon haben sich 4.250 Personen an der Befragung beteiligt. Dies entspricht einem Rücklauf von 64 %. 4.175 Fragebögen sind in die endgültige Auswertung eingegangen. Der als sehr hoch zu qualifizierende Rücklauf spricht für das hohe Engagement der Altstipendiatinnen und -stipendiaten bei der Befragung, nicht zuletzt auch angesichts eines recht aufwendigen und komplexen Fragebogens.

Der Ansatz der Untersuchung und der Inhalt des Fragebogens lassen sich als eine Art retrospektive Rekonstruktion biographischer Entwicklungssequenzen bzw. -verläufe beschreiben. In gewisser Weise betritt die Studie damit auch methodisches Neuland, da biographische Verfahren und quantitative Analyseansätze häufig eher als Gegensatz verstanden werden. Die Klientel der Hans-Böckler-Stiftung zeichnete sich schon immer durch viele unkonventionelle Lebens- und Bildungsverläufe aus. Hiermit waren insofern hohe Anforderungen an die Fragebogenentwicklung verbunden, als die Vielzahl unterschiedlicher lebensgeschichtlicher Verzweigungen und besonderer individueller Konstellationen wenigstens typologisch innerhalb des Fragenrasters abgebildet werden musste. Ansonsten entsprach der Ablauf der Untersuchung den üblichen Regeln und Verfahren aus der empirischen Sozialforschung.

# Ergebnisse der Untersuchung

Die Untersuchung zeigt eindrucksvoll, wie stark sich die Studienförderung der Hans-Böckler-Stiftung über die letzten vier Jahrzehnte verändert hat, insbesondere in der Zusammensetzung der von ihr geförderten Stipendiaten und Stipendiatinnen. Unter den mannigfachen Differenzierungsmöglichkeiten, welche die methodische Anlage und das Erhebungsprogramm dieser Untersuchung zulassen, hat sich neben den üblichen Faktoren wie Geschlecht, Herkunft oder Studienfach vor allem die Differenzierung nach vier verschiedenen Förderkohorten als besonders ertragreich erwiesen:

- Altstipendiatinnen und -stipendiaten mit Förderende vor 1970 (dieser Personenkreis sollte ursprünglich nicht befragt werden) – im folgenden bezeichnet mit „Förderende vor 1970“,
- Altstipendiatinnen und -stipendiaten mit Förderbeginn bis 1978, aber Förderende nach 1970 (dieser Personenkreis wurde noch in die Stiftung Mitbestimmung aufgenommen) – im folgenden bezeichnet mit „Förderbeginn bis 1978“,
- Altstipendiatinnen und -stipendiaten mit Förderbeginn zwischen 1979 und 1990 (der Konsolidierungsphase in der Hans-Böckler-Stiftung) – im folgenden bezeichnet mit „Förderbeginn bis 1990“ – und
- Altstipendiatinnen und -stipendiaten mit Förderbeginn nach 1990 (nach der politischen Wende und Wiedervereinigung Deutschlands, als die Hans-Böckler-Stiftung ihre Förderung auch auf die neuen Bundesländer ausweitete) – im Folgenden bezeichnet mit „Förderbeginn nach 1990“.

Die damit rekonstruierbare Entwicklung in der Studienförderung spiegelt in erster Linie den sozialstrukturellen Wandel in der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland – von der Bildungsexpansion bis zum sektoralen ökonomischen Strukturwandel – über diesen langen Zeitraum wider, in Teilen allerdings auch Veränderungen, die in der Konzeption und den Instrumenten der Studienförderung begründet sind. Von großer Bedeutung sind auch solche Entwicklungen, die sich im Bildungssystem der Bundesrepublik, insbesondere im Hochschulsystem, vollzogen haben. In gewisser Weise ließe sich davon sprechen, dass Wandlungsprozesse, die sich über diesen langen Zeitraum im „Makrokosmos“ der Bundesrepublik beobachten lassen, sich auch im „Mikrokosmos“ der Studienförderung niedergeschlagen haben. Allerdings kommt der Förderpolitik der Stiftung hierbei eine intervenierende und korrigierende Funktion zu.

Neben solchen Momenten des starken Wandels finden sich selbstverständlich auch solche der Kontinuität. Diese gehen in erster Linie auf das Anliegen und Bemühen der Stiftung zurück, auch unter veränderten sozio-ökonomischen und sozio-kulturellen Rahmenbedingungen ihrem Auftrag gerecht zu werden, bildungs- und sozialpolitisch korrigierend in die historisch überlieferten und trotz des gesellschaftlichen Wandels kaum veränderten Mechanismen der sozialen Reproduktion einzugreifen. Die Befunde der Studie machen deutlich, dass es der Stiftung alles in allem gelungen ist, auch unter den historisch stark veränderten gesellschaftlichen Kontextbedingungen ihre Ziele und Zielgruppen zu erreichen und ihr spezifisches Profil zu behaupten. In diesem Sinne hat sich die Stiftung als recht anpassungsfähig an den sozialen Wandel erwiesen. In einer Reihe von Punkten weisen die Befunde allerdings auch auf besondere Problemgruppen oder Barrieren in den Förder- bzw. Aufnahmemechanismen hin.

Die wichtigsten Untersuchungsergebnisse sollen hier in sechs Punkten zusammengefasst werden.

# **(1) Das soziale Profil der Altstipendiatinnen und Altstipendiaten**

Eine der prägnantesten Entwicklungen betrifft die Zusammensetzung der Stipendiaten nach dem Geschlecht. Während in der Vorgängerstudie (Stipendiatinnen und Stipendiaten mit Förderung bis 1980) der Anteil der Frauen lediglich bei 15 % lag, hat er sich in dieser Studie bereits mehr als verdoppelt (32 %) und liegt in der letzten Förderkohorte (Eintritt nach 1990) schon bei 49 %. Die Gender-Politik der Stiftung übertrifft damit weit den gewerkschaftlichen Organisationsgrad der Frauen. Während in der Stiftung noch bis in die dritte Förderkohorte (bis 1990) hinein die Männer deutlich dominierten, kann man für die letzte Kohorte (seit 1990) von ausgewogenen Förderchancen zwischen Männern und Frauen sprechen, die in etwa die Zusammensetzung der gesamten Studierenden in Deutschland abbilden. Auch die interne Zusammensetzung nach Hochschultyp und Studienfach folgt dabei weitgehend den bekannten geschlechtsspezifischen Mustern: Frauen studieren häufiger an Universitäten, Männer an Fachhochschulen, Frauen deutlich häufiger Human-, Sprach-, Kultur- und Sozialwissenschaften, Männer dagegen häufiger Wirtschafts-, Natur- und Ingenieurwissenschaften.

Nicht nur die geschlechtsspezifische, auch die soziale Zusammensetzung der Stipendiatinnen und Stipendiaten hat sich im Zeitverlauf stark verändert. Die soziale Herkunft (bzw. der soziale und familiäre Hintergrund) der Befragten ist mit einer Vielzahl von Merkmalen und Variablen erhoben worden, wozu nicht nur gleichsam „objektive“ Faktoren (wie Schul- oder Berufsbildung), sondern auch kulturelle Interaktionsformen und Verhaltensmuster („kulturelles Kapital“) gehören. Während der Einfluss solcher kultureller Bedingungen und Unterschiede in einem späteren Untersuchungsbericht noch genauer herausgearbeitet werden soll, weisen die eher objektiven Merkmale alle in die gleiche Richtung: Der Anteil der Arbeiterkinder nimmt ab, der Anteil der „gehobenen“ und „höheren“ Sozialmilieus unter den Eltern steigt. Zwar kommt die große Mehrzahl der Altstipendiatinnen und Altstipendiaten in allen Förderkohorten nach wie vor aus solchen Elternhäusern, die oft als „bildung fern“ tituliert werden. Aber der Anteil der Familien, in denen mindestens ein Elternteil als Schulabschluss bereits über die Hochschulreife verfügt, hat sich mehr als verdreifacht und liegt in der letzten Kohorte schon bei 30 %.

Wie stark sich das Rekrutierungsfeld der Hans-Böckler-Stiftung verändert hat, zeigt sich nicht nur an der Schulbildung, sondern auch in der Berufsausbildung der Eltern. Hier ist der Anteil der Familien, in denen ein Elternteil bereits einen Hochschulabschluss besitzt, auf 29 % in der letzten Kohorte gestiegen, was ebenfalls eine Verdreifachung bedeutet. Immer noch kommen aber mehr als 60 % der ehemaligen Stipendiatinnen und Stipendiaten aus Elternhäusern, in denen Vater/Mutter eine betriebliche bzw. schulische Berufsausbildung oder eine darauf aufbauende Fortbildung (z.B. Meister oder Fachschule) abgeschlossen haben. Zieht man die berufliche Stellung der Eltern heran, dann kommt – über alle Kohorten hinweg – etwas weniger als die Hälfte der Befragten aus einer Arbeiterfamilie. Doch ist dieser Anteil kontinuierlich von 57 % in der ersten auf 35 % in der letzten Förderkohorte zurückgegangen. Davon haben vor allem die Angestellten unter den Eltern profitiert. Vergleicht man die letzte Förderkohorte mit der Zusammensetzung der deutschen Studierenden insgesamt, dann ist der Arbeiterkinderanteil unter den HBS-Stipendiatinnen/Stipendiaten aber immer noch beinahe doppelt so hoch wie unter allen Studierenden (35 zu 19 %), während der Anteil der Beamten und Selbständigen deutlich niedriger liegt.

**Tabelle 1: Soziale Herkunftsgruppen der Befragten und aller Studierender in Deutschland (in %)**

	Altstipendiat/-innen gesamt (n = 4.136)	Altstipendiat/-innen Förderbeginn bis 1990 (n = 1.415)	Studierende 1982	Altstipendiat/-innen Förderbeginn nach 1990 (n= 832)	Studierende 2003
Niedrige	48,5	47,0	23	36,2	12
Mittlere	30,6	32,3	34	29,8	27
Gehobene	13,6	14,2	26	18,5	24
Hohe	7,3	6,5	17	15,5	37

Quelle: Studierende (1982, 2003): 17. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes.

So hat sich die Zusammensetzung der „Klientel“ der Stiftung nach Merkmalen der familiären bzw. sozialen Herkunft offenkundig deutlich verändert. Trotz dieses Wandels konnte aber die Studienförderung ihr spezifisches Profil als eine Einrichtung bewahren, die der Idee der sozialen Öffnung des Hochschulzugangs in besonderer Weise verpflichtet ist. Dieses tritt besonders deutlich hervor, wenn die Einzelvariablen, die im Fragebogen erhoben wurden, zu sozialen Herkunftsgruppen verdichtet und zum Vergleich die Ergebnisse der DSW/HIS-Sozialerhebungen herangezogen werden (vgl. **Tabelle 1**). Danach liegt in der Förderkohorte bis 1990 der Anteil der niedrigen sozialen Herkunftsgruppe unter den Befragten etwa doppelt so hoch wie unter allen damals Studierenden, in der Kohorte nach 1990 sogar noch höher. Während sich bei der mittleren Herkunftsgruppe kaum Unterschiede zeigen, fällt der Anteil der beiden höheren Sozialgruppen unter allen Studierenden in etwa doppelt so hoch wie unter den HBS-Geförderten aus. Die Sozialstruktur der Stipendiatinnen und Stipendiaten ist offenbar weitaus eher als die der Studierenden insgesamt ein Spiegelbild der deutschen Gesellschaft.

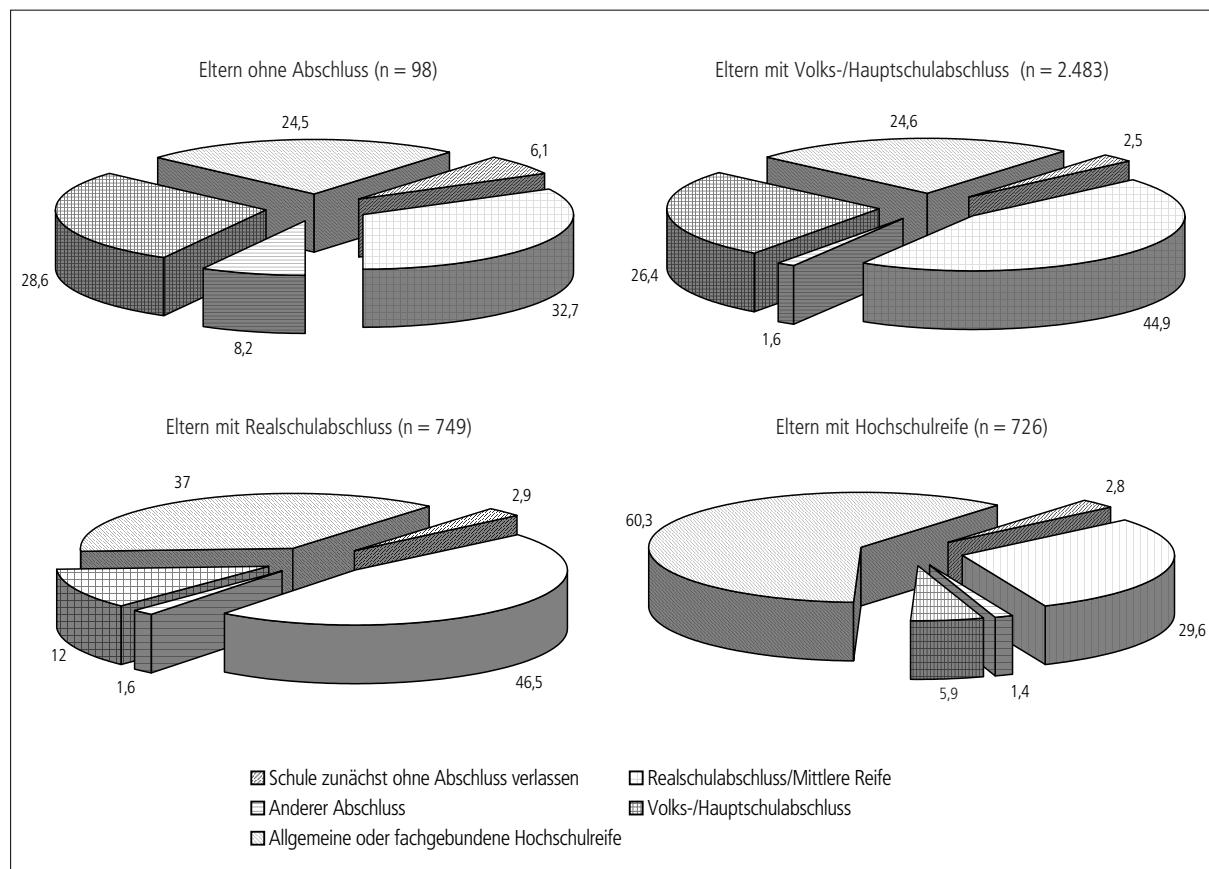
Zeithistorisch gilt es hierbei zu beachten, dass die Eltern der ehemaligen Stipendiatinnen und Stipendiaten aus der letzten und vorletzten Förderkohorte (Aufnahme in die Stiftung nach 1978) ihren Schulabschluss und ihre Berufsausbildung in dem Zeitraum zwischen 1940 und 1960 erwarben. Es handelt sich also um eine Elterngeneration, die entweder überhaupt noch nicht vom Wachstum des Bildungssystems betroffen war oder die gerade als erste Generation von der in den 1950er Jahren langsam einsetzenden Bildungsexpansion profitieren konnte. Der von der Bildungsexpansion hervorgerufene Höherqualifizierungstrend in unserer Gesellschaft hat also ihre Eltern praktisch nur mit den ersten Anzeichen erreicht, sehr wohl aber schon die der in dieser Studie befragten Personen (jedenfalls die drei jüngeren Kohorten). Die Auswirkungen der Bildungsexpansion zeigen sich nicht nur in den veränderten Bildungswegen der Altstipendiatinnen und Altstipendiaten (siehe dazu den nächsten Abschnitt), sondern auch in innerfamiliären Mustern, die bereits ein steigendes familiäres Bildungsaspirationsniveau erkennen lassen. So verfügt beinahe die Hälfte der Befragten über Geschwister, die ebenfalls studiert haben (oder die noch studieren); in der ersten Kohorte war es nur ein Drittel, in der letzten dagegen waren es schon 55 %.

## (2) Wege zum Studium

Die Folgen der Bildungsexpansion greifen schon voll, wenn man das Vorbildungsniveau (vor dem Studium) der ehemaligen Stipendiatinnen und Stipendiaten betrachtet. Auch daran ist deutlich zu erkennen, wie stark sich der Charakter der Hans-Böckler-Stiftung über den hier untersuchten Zeitraum von vier Jahrzehnten verändert hat. Der Anteil derjenigen, die ihre Schulzeit bereits mit dem (Fach-)Abitur abgeschlossen haben, ist von etwa einem Drittel auf beinahe die Hälfte aller Altstipendiatinnen und -stipendiaten angestiegen. Der Anteil derjenigen, die die mittlere Reife erworben haben, hat ebenfalls stark zugenommen. In der letzten Förderkohorte weisen beinahe 90 % mindestens einen mittleren Schulabschluss nach. Der Trend zur „Neudefinition der bürgerlichen Grundbildung“ (Jürgen Baumert) mindestens auf mittlerem Niveau manifestiert sich auch unter den von der HBS geförderten Personen. Dieser Wandel muss zwangsläufig Auswirkungen auf den Auftrag der Stiftung haben, insbesondere Personen aus dem Zweiten und Dritten Bildungsweg – also solche mit „nachgeholt“ Hochschulreife – zum Studium zu führen.

Wie schwierig sich die Aufgabe der Stiftung darstellt, auch unter veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ihre „Mission“ zu erfüllen, zeigt sich beispielhaft an dem engen Zusammenhang zwischen Bildungsherkunft und eigenem (ersten) Schulabschluss, der auch in der „Klientel“ der Stiftung auf ein nicht geringes Maß an sozialer Vererbung von Bildungskapital schließen lässt (vgl. **Abbildung 1**).

**Abbildung 1: Frage 12 – Ursprünglicher Schulabschluss, verteilt nach höchstem schulischen Abschluss der Eltern (in %)**



Trotz dieser veränderten Bildungsvoraussetzungen ist jedoch eine abgeschlossene Berufsausbildung vor Aufnahme des Studiums Norm unter den von der Stiftung geförderten Personen geblieben. Gut drei Viertel aller Befragten hat vor der Studienaufnahme eine Ausbildung abgeschlossen (vgl. **Tabelle 2**), der niedrigste Anteil findet sich hier interessanterweise in der ältesten Kohorte (vor 1970). Die Stiftung bleibt also

über den ganzen Zeitraum eine Förderinstitution für Bewerber/innen mit Berufserfahrung. Selbst unter denjenigen, die ihre Schulzeit bereits mit einer Studienberechtigung abgeschlossen haben, absolvierten noch mehr als 40 % eine Berufsausbildung (zum Vergleich: unter allen Studierenden sind dies etwa 15 bis 20 %).

Die aktivierende Funktion, welche die Berufsausbildung für diejenigen Stipendiatinnen und Stipendiaten ausgeübt hat, die keine schulische Studienberechtigung auf dem ersten Bildungsweg erworben haben, zeigt sich darin, dass die Häufigkeit einer Berufsausbildung vor Studienaufnahme steigt, je niedriger die soziale Herkunft ist. Wie in anderen Untersuchungen über den Zweiten und Dritten Bildungsweg zeigt sich auch hier, dass es sich bei den Stipendiatinnen und Stipendiaten der Stiftung überdurchschnittlich häufig um solche Personen handelt, die bereits vor dem Studium ausgesprochen weiterbildungsaktiv gewesen sind.

**Tabelle 2: Anteil der Altstipendiatinnen und -stipendiaten mit vorakademischer Berufserfahrung, verteilt nach ursprünglichem Schulabschluss (in %)**

	Gesamt (n = 4.139)	Ohne Abschluss (n = 118)	Volks-/ Haupt- schul- abschluss (n = 831)	Realschul- abschluss/ mittlere Reife (n = 1.745)	Hoch- schulreife (n = 1.371)	Anderer Abschluss (n = 74)
Vorakademische Berufserfahrung	75,7	90,7	92,3	92,7	42,3	85,1
Keine vorakadem. Berufserfahrung	24,3	9,3	7,7	7,3	57,7	14,9
Gesamt	(n = 4.139)	2,9	20,1	42,2	33,1	1,8

Über alle Kohorten hinweg liegt unter den verschiedenen Varianten einer Berufsausbildung ganz eindeutig die klassische duale, betriebliche Berufsausbildung vorn, die gut drei Viertel aller Befragten mit Berufsausbildung absolviert haben. Allerdings schwindet die frühere Dominanz der industriellen Fertigungsberufe bzw. des „klassischen“ Industriefacharbeiters zugunsten von Dienstleistungsberufen, vor allem der Gesundheits- und Sozialberufe. Auch wenn die Berufswahl wie erwartet deutlich geschlechtsspezifisch variiert, so fällt doch der Anteil der Frauen in den Fertigungsberufen überraschend hoch aus.

Über die Zeit ihrer Berufsausbildung hinaus waren 82 % aller Befragten mit Berufsausbildung auch weiterhin berufstätig; sogar 17 % derjenigen, die keine Ausbildung vor dem Studium aufgenommen hatten, waren dennoch vor dem Studium erwerbstätig. Die gesamte Erwerbstätigkeitsquote – mit einer mittleren Dauer von ca. vier Jahren (ohne Berufsausbildung) – beläuft sich auf 80 % aller hier Befragten. Die Berufsfelder korrespondieren natürlich weitgehend mit der Berufsausbildung: Gut 53 % waren in Fertigungsberufen tätig, 40 % in privaten oder öffentlichen Dienstleistungsberufen. Der Wandel in der volkswirtschaftlichen Beschäftigtenstruktur – in Gestalt massiver Verschiebungen vom sekundären zum tertiären Sektor – schlägt sich auch in der Zusammensetzung der Altstipendiatinnen und -stipendiaten nach beruflicher Stellung nieder. Der Anteil der Arbeiter/innen nimmt ab, der der Angestellten und Beamten unter den Befragten nimmt zu, besonders zwischen der ersten und zweiten Förderkohorte.

Von besonderem Interesse für die Förderpolitik der Stiftung sind die verschiedenen Wege zur Hochschule hin. Auch hier zeigen sich deutliche Veränderungen zwischen den vier Förderkohorten (**vgl. Tabelle 3**). Der Anteil derjenigen, die über eine der gymnasialen Varianten des ersten Bildungswegs in die Hochschule gekommen sind, hat sich in der letzten Förderkohorte stark erhöht und umfasst hier schon mehr als die Hälfte aller Neuaufnahmen. Der Zugangsweg über die Fachoberschule in die Fachhochschule hinein hat nicht annähernd jene Bedeutung gewinnen können, welche den verschiedenen berufsbezogenen Wegen in die Vorgängereinrichtungen der heutigen Fachhochschulen in der ersten und zum Teil auch noch in der zweiten Kohorte zukam. (Darin manifestiert sich auch die „Gymnasialisierung“ der Fachhochschulen.)

**Tabelle 3: Frage 14 – Weg zur Studienberechtigung, verteilt nach Förderkohorte (in %)**

	Gesamt (n = 3.808)	Förder-ende vor 1970 (n = 513)	Förder- beginn bis 1978 (n = 1.084)	Förder- beginn bis 1990 (n = 1.392)	Förder- beginn nach 1990 (n = 819)
Gymnasium, Gesamtschule, EOS	32,4	30,8	24,4	31,6	45,4
Fach-, Berufsgymnasium, Kollegschule NRW, Berufsausbildung mit Abitur	4,8	1,6	3,6	5,7	7,1
Abendgymnasium, Kolleg, Volkshochschule	15,5	13,1	16,9	16,9	13,1
Fachoberschule	11,2	1,6	7,6	16,5	13,1
Zugangsprüfung HWP	12,8	9,7	13,9	14,4	10,6
Zulassungsprüfung Nichtabiturienten	7,1	8,4	7,8	8,0	3,5
Andere, im Ausland erworben	5,3	2,5	4,6	6,0	6,8
Studium an Vorläufereinricht. der FHs (vor 1973)	10,8	32,4	21,2	0,8*	0,4*

\* Hierbei handelt es sich um eine kleine Personenzahl, deren erstes Studium in diese Kategorie fällt, die aber später eine Studienförderung für ein zweites Studium oder eine Promotionsförderung erhalten haben.

Während die Institutionen des Zweiten Bildungsweges i.e.S. (Nachholen des Abiturs) über den ganzen Zeitraum in etwa ihren Anteil behaupten konnten, verzeichnen die verschiedenen Varianten des Dritten Bildungswegs (unter Einschluss der an der HWP möglichen Aufnahmeprüfung) einen beträchtlichen Bedeutungsverlust, insbesondere in der letzten Kohorte nach 1990. Die massive Expansion des ersten Bildungswegs hat hier möglicherweise zu einer Limitierung des Nachfragepotentials für den Zweiten und mehr noch den Dritten Bildungsweg geführt. Schließlich hat der Anteil der Schulabgänger/innen mit Abitur aus dem Gymnasium in Westdeutschland von 1960 bis 1995, also in dem Zeitraum, in dem die große Mehrzahl der in dieser Untersuchung befragten Personen ihren Schulabschluss erworben hat, immerhin von 6 auf 33 % zugenommen.

Da sich die verschiedenen Zugangswege durch ein deutlich differenziertes soziales Profil und insbesondere der Zweite und Dritte Bildungsweg durch eine erkennbar höhere soziale Offenheit auszeichnen, hat die Verengung der Zugangswege gewiss zu den bereits geschilderten Veränderungen in der Zusammensetzung der „Klientel“ der Hans-Böckler-Stiftung mit beigetragen. Das gilt für den höheren Abiturientenanteil ebenso wie für die Veränderungen in der sozialen Herkunft. Geht man den Zusammenhängen zwischen dem Herkunftsberuf der ehemaligen Stipendiatinnen und Stipendiaten und dem von ihnen gewählten Studienfach (und damit dem späteren akademischen Beruf) nach, dann stehen zwei Mobilitätstypen (die hier als kontinuierlich und diskontinuierlich bezeichnet werden) nebeneinander:

- 40 % der Altstipendiatinnen und -stipendiaten repräsentieren einen relativ kontinuierlichen Typus des Bildungs- und sozialen Aufstiegs, der durch eine hohe Kongruenz von Beruf und Fach gekennzeichnet ist. Diese Gruppe hat offenbar die Qualifizierungspotentiale ihrer ersten Ausbildung und Erwerbstätigkeit gezielt für eine Höherqualifizierung und einen beruflichen Aufstieg genutzt. Hier haben persönliche Entwicklungs- und Weiterbildungsmotive über die ursprüngliche Berufsausbildung hinaus eine zentrale Rolle gespielt.
- Dagegen haben die etwa 60 % der Befragten (nur in der ersten Kohorte waren es deutlich weniger), die dem diskontinuierlichen Typ zugeordnet werden können, mit ihrer Studienentscheidung primär ihre frühere Berufswahl korrigiert und ihr früheres Berufsmilieu verlassen. Der Ausbildungsberuf entsprach hier nicht dem Wunschberuf oder man sah darin keine Perspektive mehr und suchte deshalb nach einer Alternative. Auffällig häufig hat hier das gewerkschaftliche Engagement eine Rolle als „Mobilisator“ gespielt.

### (3) Studienentscheidung, Studium und Studienförderung

Die Gewerkschaften sind mit großem Abstand der wichtigste Multiplikator der Studienförderung. Nicht ganz 60 % der Befragten haben mit deren Hilfe von der Fördermöglichkeit durch die Hans-Böckler-Stiftung erfahren. Daneben ist von Kohorte zu Kohorte deutlich die Bedeutung der Altstipendiaten und Altstipendiatinnen (oder deren Netzwerke) als Informationsträger gestiegen. Neben der (Erst-)Information über die Fördermöglichkeit spielt eine Rolle, wer als Antragsteller für die zukünftigen Stipendiaten und Stipendiatinnen auftritt. Bis zur vorletzten Förderkohorte (bis 1990) hat die Rolle der Gewerkschaften als – formaler – Antragsteller ebenfalls zugenommen; mehr als 80 % der Antragsverfahren ließen über die Gewerkschaften. In der letzten Kohorte ist die Zahl der Selbstbewerbungen deutlich gestiegen. Dies ist zum Teil auf wachsende Bewerberzahlen für die Promotionsförderung, die schon immer auf dem Prinzip der Selbstbewerbung beruhte, zum Teil aber auch auf das nach 1990 neu etablierte Verfahren der Selbstbewerbung in den neuen Ländern zurückzuführen.

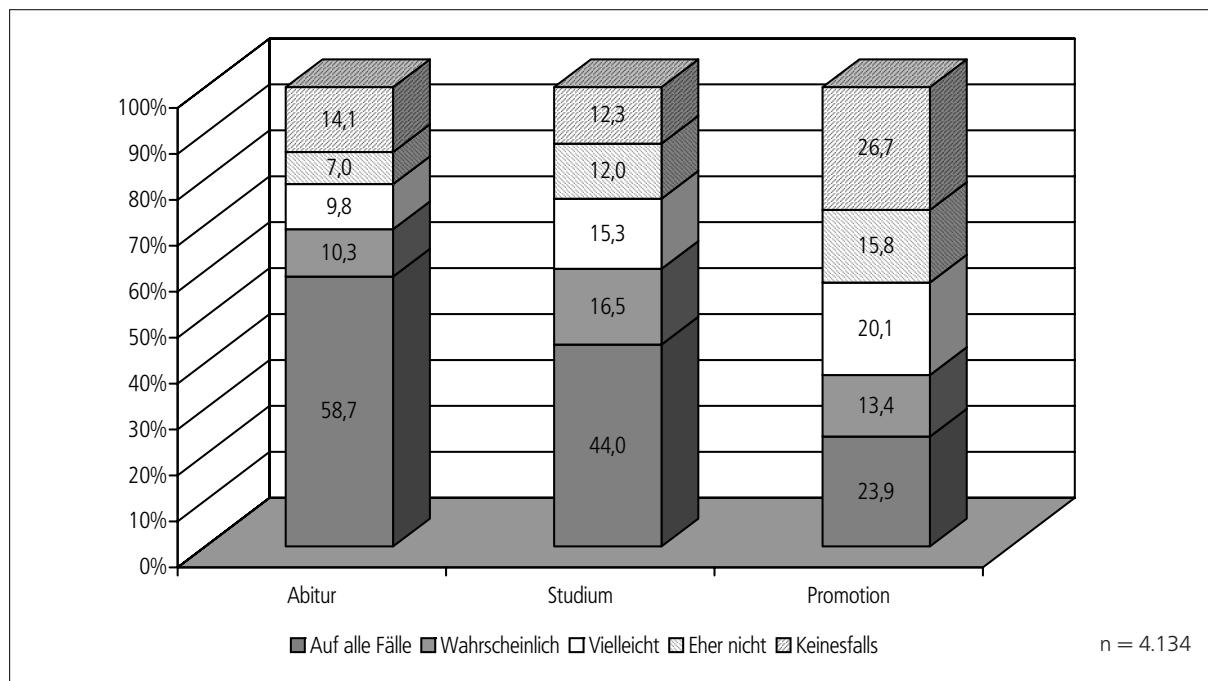
Der Anteil der Geförderten mit Eltern in hauptamtlichen Gewerkschaftsfunktionen ist entgegen anders lautenden Vermutungen verschwindend gering. Gewerkschaftliche Verbundenheit, Anerkennung und Förderung gesellschaftspolitischen Engagements durch die Stiftung sind – von dem selbstverständlichen Vorteil der finanziellen Förderung abgesehen – die beiden Hauptgründe, sich bei der Hans-Böckler-Stiftung um ein Stipendium zu bemühen.

Eine Studienentscheidung, insbesondere wenn diese mit der Aufgabe der früheren Berufstätigkeit und dem Verlust des damit verbundenen materiellen Status einhergeht, bedarf nicht nur in vielen Fällen eines externen Anstoßes, sondern auch der Unterstützung durch das eigene soziale Umfeld. In der großen Mehrzahl der „Fälle“ enthält die mit der Aufnahme eines Studiums vollzogene biographische Weichenstellung durchaus eine Reihe von sozialen Risiken, zumal in Studienfächern mit eher prekären Beschäftigungsperspektiven. Es ist bereits darauf hingewiesen worden, welche zentrale Rolle hier den Gewerkschaften als ein „Anregungsmilieu“, als „Verstärker“ oder „Mobilisator“ einer solchen Entscheidung zukommt. Etwa 40 % der Befragten sagen, dass es darüber hinaus wichtige Personen in ihrem Umfeld gegeben hat, die einen entscheidenden Einfluss auf die Studienentscheidung genommen haben (die also mehr dazu beigetragen haben, als diese Entscheidung nur zu unterstützen).

Auch hier äußert sich neben den Familienangehörigen (auf die Rolle der Geschwister ist schon hingewiesen worden), den Lebens- bzw. Ehepartnern und anderen Freunden wieder der Einfluss von Gewerkschaftskollegen. In hohem Maße scheint eine solche anregende oder unterstützende Funktion auch von den Partnern und Partnerinnen ausgegangen zu sein. Denn immerhin in gut 56 % aller Fälle, in denen die Stipendiaten zum Zeitpunkt der Studienentscheidung mit einem Partner/einer Partnerin zusammenlebten (dies trifft auf 64 % aller Befragten zu), hat diese/r selbst entweder bereits studiert oder gleichzeitig oder später ein Studium aufgenommen. Eine Tendenz zur Statuskonsistenz innerhalb der Partnerschaft – in welche Einflussrichtung auch immer – ist hier unverkennbar.

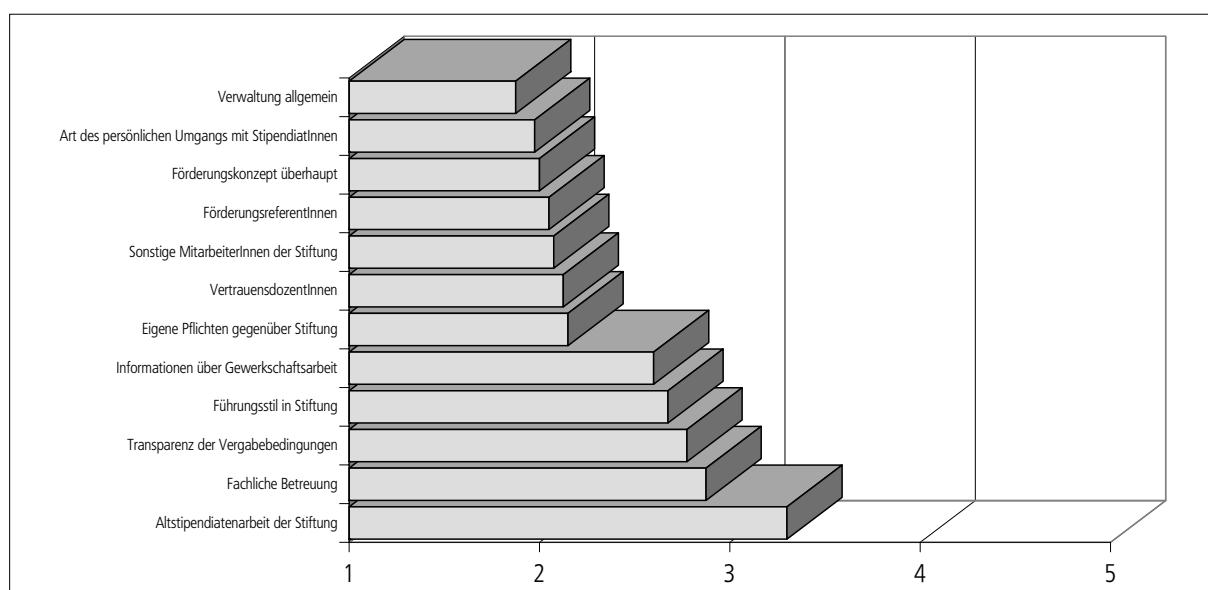
Die Bedeutung der Studienförderung als kompensatorisches Förderungsinstrument, ohne dessen Unterstützung ein Studium nicht möglich gewesen wäre, variiert zwischen den drei Förderungsarten: Die Wahrscheinlichkeit, eine Ausbildung auch ohne Förderung durch die Stiftung absolviert zu haben, ist am höchsten im Zweiten Bildungsweg (ZBW), am niedrigsten bei der Promotionsförderung. Während mehr als zwei Drittel das Abitur wohl auch ohne Förderung nachgeholt hätten, äußern immerhin beinahe 25 % der Stipendiaten und Stipendiatinnen aus der Studienförderung i.e.S. (ohne ZBW und Promotion) und sogar mehr als 40 % derjenigen aus der Promotionsförderung Zweifel, ob sie ohne Unterstützung durch die Stiftung hätten studieren oder promovieren können (**vgl. Abbildung 2**).

**Abbildung 2: Frage 4 – Wahrscheinlichkeit der Ausbildung ohne Unterstützung der Stiftung (in %)**



Neben der materiellen Förderung bietet die Stiftung auch eine breite Palette ideeller Förderungsprogramme an, die nicht nur ganz überwiegend in Anspruch genommen (am wenigsten noch die Auslandsförderung und die Programme zum Berufsübergang), sondern auch durchgängig positiv beurteilt werden. Auch der Apparat der Stiftung selbst kommt im Urteil der Stipendiaten/Stipendiatinnen überwiegend gut oder sogar sehr gut weg; angemahnte Verbesserungen in der fachlichen Betreuung und Altstipendiatenarbeit sind bereits eingeleitet worden.

**Abbildung 3: Frage 6 – Zufriedenheit mit der Arbeit der Stiftung (Mittelwerte, 1 ... Sehr zufrieden – 5 ... Sehr unzufrieden)**



Die Wahl des Hochschultyps durch die Stipendiaten/Stipendiatinnen unterscheidet sich mit einer Ausnahme nicht wesentlich von der institutionellen Verteilung, die sich bei allen Studierenden in Deutschland findet.

Die Ausnahme betrifft die Hamburger Hochschule für Wirtschaft und Politik als einer mit der Stiftung eng verbundenen Einrichtung, an der über den ganzen Zeitraum hinweg etwa 18 % der Befragten studiert haben. Ca. 26 % haben an einer Fachhochschule und 52 % an einer Universität studiert; zusammen mit der HWP entspricht das in etwa dem Anteil der Universitäten bei allen Studierenden. Zwischen den einzelnen Kohorten lassen sich zwar gewisse Verschiebungen beobachten, aber dieses Verteilungsmuster ist insgesamt über den ganzen Untersuchungszeitraum relativ stabil geblieben.

Starke Veränderungen hat es dagegen in der Wahl des Studiengangs bzw. des Studienfachs gegeben. Während die Wirtschafts- und die Ingenieurwissenschaften erhebliche Einbußen im Vergleich der vier Kohorten erleiden, haben davon vor allem die Sozialwissenschaften mit mehr als einer Verdoppelung ihres Anteils profitiert, daneben auch die Studienangebote der HWP. In den anderen Fächergruppen lassen sich zwar einige kleinere Schwankungen beobachten, aber eher um ein insgesamt relativ stabiles Niveau herum (**vgl. Tabelle 4**). Diese Entwicklung in der Fächerattraktion durch die Stiftung spiegelt vermutlich die in den 1970er Jahren eingeführte neue Förderkonzeption wider, die mit einer stärkeren Gewichtung des gewirtschaftlichen bzw. gesellschaftspolitischen Engagements neben der fachlichen Eignung offenkundig neue Zielgruppen erschloss.

**Tabelle 4: Frage 23 – Studienfach des 1. abgeschlossenen Studiums, verteilt nach Förderkohorte (in %)**

	Gesamt (n = 3.632)	Förder-ende vor 1970 (n = 479)	Förder-beginn bis 1978 (n = 1.040)	Förder-beginn bis 1990 (n = 1.326)	Förder-beginn nach 1990 (n = 787)
Sprach- und Kulturwissenschaften, Kunst	10,7	11,1	11,6	8,9	12,2
Humanwissenschaften (mit Sport)	10,2	11,5	8,9	10,3	11,1
Sozialwissenschaften	17,6	8,4	17,1	19,2	21,3
Rechtswissenschaften	6,6	6,7	6,4	7,3	5,7
Wirtschaftswissenschaften	9,5	12,5	11,2	7,9	8,1
Mathematik, Naturwissenschaften	7,1	8,8	7,0	6,0	8,0
Medizin	2,5	1,0	3,0	2,7	2,3
Ingenieurwissenschaften	16,9	27,1	15,0	16,9	13,2
HWP-Studium	15,5	10,9	17,4	17,6	12,5
Sonstige Fächer	3,4	2,1	2,3	3,3	5,6

Die Daten zum Studienverlauf sind weitgehend unspektakulär. Etwas mehr als ein Fünftel hat im Verlaufe des Studiums die Hochschule gewechselt, wobei zu berücksichtigen ist, dass ein beträchtlicher Anteil der Stipendiaten nur über eine hochschulgebundene Studienberechtigung verfügt. Ein im Vergleich zu repräsentativen Studierendenbefragungen unterdurchschnittlicher Anteil hat das Studienfach im Laufe des Studiums gewechselt; auch hier gilt es zu berücksichtigen, dass überproportional viele nur eine fachgebundene Hochschulreife erworben haben. Der Anteil derjenigen, die das Studium ohne Abschluss beendet haben (also die Studienabbruchquote), liegt bei 5 %. Die Interpretation ist nicht ganz eindeutig. Diese im Vergleich zu allen deutschen Studierenden sehr niedrige Quote kann damit zusammenhängen, dass das Auswahlverfahren und die Anforderungen der Stiftung zu einer positiven Selektion führen. Sie kann aber auch stichprobenmethodisch darauf zurückzuführen sein, dass der Rücklauf unter den „Abbrechern“ niedriger ausgefallen sein mag. Etwa 11 % der Befragten haben Teile ihres Studiums im Ausland verbracht; das ist für den Untersuchungszeitraum eine überdurchschnittliche Quote. Obgleich ja, wie erwähnt, etwa drei Viertel der Geförderten über eine Berufsausbildung verfügen, hat ein ungewöhnlich hoher Anteil von zwei Dritteln aller Befragten ein Praktikum, zum Teil sogar mehrere Praktika absolviert. Bleiben die Studierenden der HWP unberücksichtigt, liegt die durchschnittliche Studienzeit bei 11 Semestern.

## (4) Gewerkschaftliches und gesellschaftspolitisches Engagement

Nach den Ergebnissen dieser Studie weisen die Stipendiaten und Stipendiatinnen der Hans-Böckler-Stiftung nicht nur einen äußerst hohen gewerkschaftlichen Organisationsgrad auf, obgleich die Mitgliedschaft nicht zwingend Voraussetzung für die Aufnahme in die Stiftung ist. Sie bilden auch ein nicht zu unterschätzendes Potential an gewerkschaftlichem und gesellschaftlichem Engagement. Insgesamt sind bzw. waren 95 % aller Befragten gewerkschaftlich organisiert. Nur für 5 % der Geförderten – ganz überwiegend in der Promotionsförderung oder in der Ostförderung bzw. im ergänzenden Verfahren – trifft dieses nicht zu. Ver.di und die IG Metall sind der Mitgliedschaft nach die beiden mit Abstand wichtigsten Organisationen unter den Stipendiaten.

Wie bei allen Gewerkschaften (und allen gesellschaftlichen Großorganisationen) gibt es natürlich auch hier einen gewissen Anteil, der zu einem bestimmten Zeitpunkt mit den Gewerkschaften bricht. So ist ca. ein Fünftel der Befragten aus der Gewerkschaft ausgetreten, darunter befinden sich jedoch sehr viele (vorrangig aus der ersten Kohorte), die ihre Mitgliedschaft mit dem Ende ihres Arbeits- und Berufslebens aufgekündigt haben. In den noch nicht vom Ruhestand betroffenen Kohorten liegt der Anteil der Austritte mit ca. 10 bis 15 % auf einem eher niedrigen Sockel. Der Hauptgrund für Austritt oder Nicht-Eintritt besteht in einer eher diffusen Unzufriedenheit oder Enttäuschung über die Gewerkschaften.

Daneben gibt es eine beträchtliche Mobilität durch Wechsel in eine andere Gewerkschaft, was allerdings in erster Linie den Berufsbiographien der Untersuchungspopulation geschuldet ist, in denen mit dem Studium zumeist ein Berufswechsel einhergeht. Zum Zeitpunkt der Aufnahme in die Stiftung betrug die Quote der Mitglieder 85 % aller Befragten. Interessanterweise ist der Anteil derjenigen Geförderten, der nie Mitglied einer Gewerkschaft wurde, in der ersten Förderkohorte deutlich größer als in der letzten – trotz eines wachsenden Anteils der Promotionsförderung und der Öffnung der Stiftung nach 1990. In der ersten Kohorte waren bei Beginn der Förderung „nur“ 63 % organisiert, in der dritten Kohorte sogar 95 %, bevor in der letzten Kohorte der Mitgliedschaftsanteil auf 84 % zurückging. In der Ostförderung haben oder hatten „nur“ 69 % der Geförderten eine Mitgliedschaft.

Es gelingt aber, in einem nennenswerten Umfang Nicht-Mitglieder später für eine Mitgliedschaft zu gewinnen. Zwischen 30 und 60 % derjenigen, die zum Zeitpunkt der Aufnahme nicht Mitglied waren und die mit 12 % aller Befragten ohnehin nur eine relativ überschaubare Gruppe bilden, haben sich in den einzelnen Kohorten später einer Gewerkschaft angeschlossen. Im ergänzenden Auswahlverfahren sind es sogar drei Viertel, die nach ihrer Aufnahme in die Stiftung in eine Gewerkschaft eintreten. Die Studienförderung erweist sich mithin durchaus als ein geeignetes Instrument, gewerkschaftliche Bindungen aufzubauen und Mitglieder aus einem Milieu zu rekrutieren, dem im innergewerkschaftlichen Diskurs gelegentlich das Stigma „gewerkschaftsfern“ angeheftet wird.

„Bloße“ Mitgliedschaft sagt allerdings noch nicht viel über tatsächliches Engagement aus; deswegen gilt es, die Aktivitäten der Stipendiaten und Stipendiatinnen genauer zu betrachten. Für alle Großorganisationen mit freiwilliger Mitgliedschaft ist eine gewisse Diskrepanz zwischen formaler Mitgliedschaft und tatsächlichem Engagement kennzeichnend. Es wäre einigermaßen überraschend, wenn dieses Muster für die gewerkschaftlich organisierten Stipendiaten und Stipendiatinnen nicht zuträfe. Resümiert man die Daten bzw. Ergebnisse zu diesem Thema, dann zeichnet sich das „Klientel“ der Stiftung insgesamt doch durch ein außergewöhnlich hohes Aktivitätsniveau aus. Ihre Aktivitäten nehmen freilich im Lebensverlauf angesichts der hier vollzogenen Berufs-, Positions- und Milieuwechsel nicht nur unterschiedliche Formen an, sondern stellen sich auch in unterschiedlicher Intensität dar.

Nahezu 90 % der Befragten haben sich über den ganzen Lebensverlauf gesehen in vielfältigen Formen aktiv gewerkschaftlich oder betrieblich betätigt, wenn auch nicht kontinuierlich. Das umfangreichste Engagement im gewerkschaftlichen Bereich entfällt auf die Zeit vor dem Studium, ganz durchgängig stufen die Befragten ihr Engagement hier als hoch oder sehr hoch ein. Aber noch jede/r Zweite war bzw. ist in diesem Feld

nach dem Studienabschluss im neuen beruflichen Umfeld aktiv. Auch hier schätzt die große Mehrzahl ihre Aktivitäten vom Umfang her als hoch oder sehr hoch ein. Ein solches Aktivitätsniveau dürfte sich in anderen Großorganisationen kaum finden. Interessant ist im Zeitvergleich, dass sich der höchste Anteil an Nicht-Engagement in der ältesten Kohorte (vor 1970) findet und nicht etwa in der jüngsten, deren nachuniversitäres Engagement sich überdies angesichts der gerade erst erfolgten Berufsaufnahme noch erweitern dürfte. Das im Zeitverlauf steigende Engagement dürfte auf die zu Anfang der 1970er Jahre veränderte Förderkonzeption zurückzuführen sein, die dem gewerkschaftlichen bzw. gesellschaftlichen Engagement eine besondere Bedeutung zuwies.

Frage man nach den verschiedenen Formen des gesellschaftspolitischen Engagements, dann fällt als erstes der hohe hochschulpolitische Aktivitätsgrad unter den von der Stiftung geförderten Personen auf. Nahezu 60 % der Stipendiaten bzw. Stipendiatinnen haben sich während ihres Studiums hochschulpolitisch engagiert, vorrangig innerhalb der Studentenschaft; zwei Drittel von ihnen stufen ihr Engagement als hoch oder sogar sehr hoch ein. Aber die Stipendiaten der Stiftung sind nicht nur eine herausragende Akteursgruppe in der studentischen Hochschulpolitik, sondern dies gilt für das gesellschaftspolitische Feld insgesamt. Vor dem Studium waren es hier wieder beinahe zwei Drittel, während des Studiums 60 % und danach noch 45 %, die ihr gesellschaftspolitisches Engagement als hoch oder sehr hoch beschreiben. Ihre Aktivitäten erstrecken sich dabei über das ganze Spektrum, von der Schülervorstellung über die politischen Parteien bis hin zur Friedensbewegung.

Resümiert man alle in dieser Untersuchung erfassten Kategorien des gewerkschaftlichen, des hochschul- und des gesellschaftspolitischen Engagements, dann sind nur 2 % aller hier Befragten zu keinem Zeitpunkt in einem dieser drei Felder aktiv gewesen. Diese wenigen Personen entfallen fast vollständig auf die ersten beiden Kohorten (Aufnahme bis 1978). Dieses enorm hohe Aktivitätsniveau der Stipendiaten und Stipendiatinnen zeigt sehr deutlich, dass hier die Auswahlprozesse der Stiftung mit dem Kriterium des gewerkschaftlichen bzw. gesellschaftlichen Engagements greifen. Auffällig ist nicht nur der hohe Sockel an Aktivitäten, sondern auch die Tendenz zum „Multi-Engagement“. Ein beträchtlicher Anteil – vor dem Studium weit mehr als die Hälfte, im und nach dem Studium immerhin noch 40 % der Befragten – sind in mehr als einem der hier erfassten Felder engagiert.

Im Berufsverlauf nimmt das Engagement zwar ab und verschiebt sich stärker in den gesellschaftspolitischen Bereich hinein. Diese Entwicklung spiegelt einerseits die höhere berufliche Beanspruchung im neuen Beruf, andererseits aber sicherlich auch den Umstand, dass ein kleinerer Teil der Stipendiaten und Stipendiatinnen – wie oben erwähnt: ca. 20 % der Befragten, viele davon allerdings erst nach ihrer Erwerbsphase – sich später von den Gewerkschaften löst und sich dann nicht mehr im bisherigen gewerkschaftlichen oder betrieblichen Kontext betätigt. Insgesamt weist die ganz große Mehrzahl der Absolventen und Absolventinnen jedoch nicht nur eine enge gewerkschaftliche Bindung und eine hohe gewerkschaftliche Identifikation auf. Sie kann auch zu Recht als eine Art gewerkschaftliche und/oder gesellschaftspolitische „Akteurselite“ charakterisiert werden.

## (5) Übergänge in den Beruf und beruflicher Verbleib

Die Erwerbsquote der Stipendiaten und Stipendiatinnen nach Abschluss ihres Studiums ist sehr hoch (**vgl.**

**Tabelle 5**). 96 % von ihnen gehen einer Erwerbstätigkeit nach – oder, soweit bereits im Ruhestand, sind einer solchen nachgegangen. Der Anteil der Nicht-Erwerbstätigen ist unter den Frauen zwar geringfügig höher, aber auch von ihnen sind 94 % erwerbstätig geworden. Der Übergang vom Studium in den Beruf vollzieht sich für die große Mehrzahl recht zügig; im Durchschnitt der Kohorten haben 70 % unmittelbar mit dem Studienabschluss eine Erwerbstätigkeit aufgenommen (15 % sogar schon vorher). Der Berufseinstieg verläuft bei den Frauen, insbesondere wenn sie Kinder haben, tendenziell etwas schwieriger als bei den Männern. Der Kohortenvergleich zeigt allerdings deutlich, wie sich die Übergangsprobleme dieser Absolventengruppe im Zeitverlauf vergrößert haben. Dies ist vor dem Hintergrund der etwas widersprüchlichen Entwicklung des akademischen Arbeitsmarktes zu sehen, der einerseits durch zunehmende Hindernisse, beruflich Fuß zu fassen, und ausgedehntere Suchphasen, andererseits durch überdurchschnittlich gute qualifikationsspezifische Beschäftigungsperspektiven und deutlich geringere Arbeitsmarktrisiken gekennzeichnet ist.

Zwar spielen unter den Gründen für eine verzögerte Berufsaufnahme auch eine ganze Reihe persönlicher Motive oder weiterer Qualifizierungsabsichten (insbesondere die Promotion) eine Rolle. Der mit großem Abstand wichtigste Grund sind aber die erfolglosen Versuche, eine Stelle zu finden. Der Anteil derjenigen, die eine längere Übergangszeit – hauptsächlich wegen erfolgloser Stellensuche – benötigten, hat sich zwischen der ersten und vierten Kohorte mehr als verdoppelt. Aber auch in der letzten Kohorte (nach 1990) umfasst er nur ein Drittel der Befragten; selbst von diesen haben drei Viertel innerhalb von neun Monaten ihre erste Stelle gefunden. Das alles lässt auf einen insgesamt reibungslosen, wenn auch im Zeitlauf schwieriger werdenden Übergang vom Studium in den Beruf schließen.

**Tabelle 5: Frage 33 – Übergang in die erste Erwerbstätigkeit nach Verlassen der Hochschule, verteilt nach Förderkohorte (in %)**

	Gesamt (n = 3.418)	Förder-ende vor 1970 (n = 458)	Förder-beginn bis 1978 (n = 969)	Förder-beginn bis 1990 (n = 1.249)	Förder-beginn nach 1990 (n = 742)
Die Tätigkeit wurde bereits während des Studiums angefangen und weitergeführt.	14,5	12,0	12,4	15,6	16,9
Die Erwerbstätigkeit wurde unmittelbar im Anschluss aufgenommen.	54,7	73,3	59,4	50,1	44,0
Es ergab sich eine längere Übergangszeit.	27,0	13,2	25,6	30,1	32,7
Es wurde noch keine Erwerbstätigkeit aufgenommen.	3,9	1,4	2,6	4,2	6,5

Es ist nicht sonderlich überraschend, dass die Übergänge sich nicht nur nach dem Geschlecht, sondern auch nach der Fachrichtung unterscheiden. Eher überrascht es, dass die Unterschiede zwischen den Fächergruppen weit kleiner als erwartet ausfallen und auch die Absolventen und Absolventinnen aus arbeitsmarktpolitisch eher prekären Studienfächern keine deutlich größeren Hindernisse zu überwinden haben. Möglicherweise finden die Stipendiaten und Stipendiatinnen der Stiftung aus den Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften gerade auch aufgrund ihrer Förderung, ihres ausgeprägten Engagements und ihrer früheren Berufstätigkeit günstigere Startbedingungen vor als der „Durchschnitt“ der Studierenden.

Das erste – nach dem Studienabschluss – und das jetzige (bzw. letzte) Beschäftigungsverhältnis unterscheiden sich im Blick auf das Tätigkeitsfeld bzw. die Branche nur wenig voneinander. Ungefähr 40 % der Befragten sind im öffentlichen Dienst, ca. 20 % in Organisationen ohne Erwerbszweck, etwa ein Drittel ist in der Privatwirtschaft und weitere gut 10 % sind selbstständig oder freiberuflich tätig. Der jeweilige Beschäftigungssektor wird in erster Linie vom Studienfach bestimmt; daraus erklärt sich der – bei Hochschulabsolventen ohnehin nicht ungewöhnliche – hohe Anteil des öffentlichen Dienstes (**vgl. Tabelle 6**).

Spezifisch für die hier untersuchte Personengruppe ist vor allem der hohe Beschäftigungsanteil, der auf Organisationen ohne Erwerbszweck entfällt, wozu u.a. die Gewerkschaften, politische Organisationen, Kirche und andere soziale oder karitative Einrichtungen zählen. So sind rund ein Drittel der Absolventen und Absolventinnen eines HWP-Studiums und beinahe genauso viele aus den Sozialwissenschaften in diesem Sektor tätig.

**Tabelle 6: Frage 37 – Beschäftigungsbereich der aktuellen/letzten Erwerbstätigkeit nach dem Studium, verteilt nach Studienfach (in %, Zeilenprozente)**

	n	Öffentlicher Dienst	Private Wirtschaft	Organisationen ohne Erwerbszweck	Selbstständig-, Freiberuflich-, Honorar-tätigkeit
Sprach- und Kulturwissenschaften, Kunst	370	59,7	13,0	13,0	14,3
Humanwissenschaften (mit Sport)	358	56,7	9,5	17,6	16,2
Sozialwissenschaften	621	45,2	13,2	30,9	10,0
Rechtswissenschaften	218	40,4	17,0	15,1	27,5
Wirtschaftswissenschaften	346	32,7	39,3	15,3	12,7
Mathematik, Naturwissenschaften	252	46,8	39,3	4,4	9,5
Medizin	83	44,6	18,1	3,6	33,7
Ingenieurwissenschaften	614	32,7	55,9	3,6	7,8
HWP-Studium	534	26,8	25,8	33,1	14,2
Sonstige Fächer	119	48,7	22,7	16,8	11,8
Gesamt	3.515	41,6	27,4	17,7	13,3

Auch der Anteil der dauerhaft (also nicht nur während der Facharztausbildung) im öffentlichen Dienst tätigen Mediziner ist sehr hoch. Der öffentliche Dienst dominiert (wie bei allen Hochschulabsolventen) vor allem in den Sprach/Kultur/Humanwissenschaften, in der Fächergruppe Mathematik/Naturwissenschaften sowie in den Sozial- und Rechtswissenschaften; jeweils zwischen 40 und 60 % aus diesen Fachrichtungen sind im öffentlichen Dienst beschäftigt. Seine Bedeutung nimmt im Zeitverlauf allerdings deutlich ab. Die Beschäftigung in der Privatwirtschaft steht vor allem in den Ingenieurwissenschaften sowie unter den Wirtschaftswissenschaften an erster Stelle. Ungefähr 10 bis 13 % der Böckler-Stipendiaten bzw. -Stipendiatinnen sind selbstständig, besonders viele natürlich unter den Medizinern und Juristen; im Zeitverlauf nimmt Selbstständigkeit kontinuierlich zu.

Wie stark sich die Beschäftigungsbedingungen für Hochschulabsolventen in den letzten vier Jahrzehnten im Kontext des Strukturwandels von Arbeit und Beschäftigung verändert haben, wird auch an den Indikatoren Befristung des Arbeitsverhältnisses, Teilzeitbeschäftigung sowie vor allem der Arbeitslosigkeit spürbar. Rund 30 % der Stipendiaten/Stipendiatinnen beginnen ihr Berufsleben mit einem befristeten Arbeitsvertrag, etwa 20 % im Teilzeitstatus. Dabei ist die Zahl befristeter Beschäftigungsverhältnisse von Kohorte zu Kohorte gestiegen. Außer in der Medizin (befristete Verträge sind während der Facharztausbildung die Regel) ist ihr Anteil in den Sozial-, Natur- und Sprach-/Kulturwissenschaften überdurchschnittlich hoch. Mit dieser

Fächerabhängigkeit hängt auch der höhere Anteil befristeter Arbeitsverträge unter den Frauen zusammen. Mit befristeter Tätigkeit sind oftmals typische Übergangstätigkeiten (Werk- bzw. Honorarverträge, kurzfristige Jobs usw.) verbunden. Ebenso hat der Umfang an Teilzeitbeschäftigung in der ersten Stelle nach dem Studium zwischen den Kohorten deutlich zugenommen. Er ist in den Sozial-, Human- und Sprach-/Kulturwissenschaften überdurchschnittlich hoch, auch hier wieder ein Effekt, der mit dem Geschlecht korrespondiert.

An beiden Indikatoren lässt sich aber auch der Prozess der beruflichen Konsolidierung im Karriereverlauf ablesen, so dass sich bei der großen Mehrzahl schrittweise jene Beschäftigungsform durchsetzt, die als „Normalarbeitsverhältnis“ bezeichnet wird. In ihrem jetzigen (zum Befragungszeitpunkt) Beschäftigungsverhältnis sind nur noch 12 % befristet. Auch der Anteil an Teilzeitbeschäftigung hat sich vermindert. Erhalten bleiben auch im Verlauf der beruflichen Karriere die geschlechtsspezifischen Disparitäten, wobei zumindest der Status der Teilzeitbeschäftigung auch eine selbst gewählte, persönlich bevorzugte Lebensform sein kann.

Arbeitslosigkeit ist sicher der „härteste“ Indikator für historisch veränderte Berufsverläufe. Ein Drittel aller Befragten war – mindestens ein Mal in der Berufsbiographie, etwa jeder Dritte aus dieser Gruppe mehr als ein Mal – davon betroffen. Erwartungsgemäß zeigt sich auch hier ein deutlicher Kohorteneffekt. Der Anteil der vorübergehend arbeitslosen Personen hat sich von der ersten bis zur dritten Kohorte verdoppelt. In der letzten Kohorte liegt er zwar etwas niedriger, aber viele Befragte aus dieser Gruppe stehen ja noch am Anfang ihres Berufslebens. Etwa 44 % derjenigen, die mindestens ein Mal in ihrem Leben arbeitslos waren, erlebten ihre (erste) Arbeitslosigkeit schon vor dem Studienabschluss, 56 % danach. Wie auch sonst unter Hochschulabsolventen finden sich deutliche Unterschiede zwischen den Studienfächern in der erwarteten Richtung. In allen Fachrichtungen zeigt sich eine deutliche Zunahme der Arbeitslosigkeit von der ersten zur dritten Kohorte, in einigen Fächern sogar mit enormen Zuwachsraten (z.B. in den Rechtswissenschaften, Sprach-/Kultur- und in den Humanwissenschaften).

In der öffentlichen Diskussion über die veränderten Beschäftigungschancen von Hochschulabsolventen und -absolventinnen wird vielfach behauptet, dass sich mit der Expansion des Hochschulbesuchs (angeblich) die Berufsperspektiven von Akademikern dramatisch verschlechtert hätten. Neben der Arbeitslosigkeit wird hier gerne das Argument angeführt, die Tatsache einer – bloßen – Beschäftigung sage ja noch nichts über Art und Niveau der Beschäftigung aus. Vielmehr komme es immer häufiger zu Formen unterwertiger, nicht-qualifikationsgerechter Erwerbstätigkeit („downgrading“). Aus diesem Grunde ist dem Adäquanzproblem in der vorliegenden Untersuchung ein besonderes Augenmerk gewidmet worden. „Adäquanz“ – gemeint ist die Passung von Qualifikation und Beschäftigung – ist allerdings keine eindeutig definierte oder auch nur definierbare Relation. Sie kann sich nicht nur auf ganz unterschiedliche Kriterien beziehen, sondern – selbst bei gleichen Qualifikations- und Beschäftigungsmerkmalen – auch interpersonal ganz unterschiedlich wahrgenommen und erfahren werden.

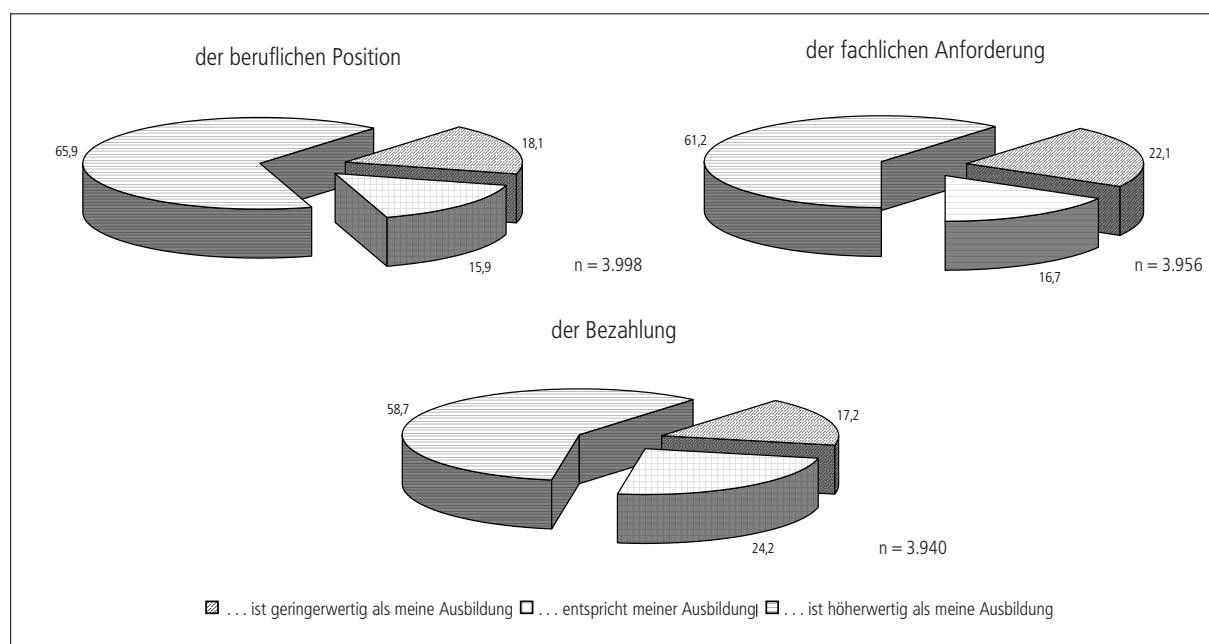
Adäquanz ist in der vorliegenden Studie auf der Grundlage subjektiver Einschätzungen mithilfe verschiedener Indikatoren sowohl auf einer vertikalen Dimension (anhand der beruflichen Stellung) als auch auf einer horizontalen Dimension (anhand der Arbeitsaufgaben und der damit verbundenen Anforderungen) erfasst worden. Die Ergebnisse stimmen außerordentlich zuversichtlich. Hinweise auf ein ausgeprägtes berufliches Adäquanzproblem unter den ehemaligen Stipendiaten und Stipendiatinnen der Hans-Böckler-Stiftung lassen sich nicht finden. Abhängig vom Studienabschluss bzw. besuchten Hochschultyp sind mehr als zwei Drittel der Befragten positionsadäquat als freiberufliche Akademiker, leitende Angestellte oder höhere Beamte beschäftigt, etwas mehr als 20 % als mittlere Angestellte oder gehobene Beamte (in dieser Gruppe finden sich häufiger Fachhochschul- und HWP-Absolventen bzw. -Absolventinnen).

Nur etwa 10 % entfallen auf die Kategorie einfacher Angestellter/mittlerer Beamter, die am ehesten als nicht qualifikationsgerecht eingestuft werden könnte. Ebenfalls gut zwei Drittel sehen einen engen oder sogar sehr engen inhaltlichen Bezug zwischen ihrem Studium und ihrer ersten bzw. aktuellen Erwerbstätigkeit; 20 % verneinen eine solche Beziehung bei ihrer ersten Tätigkeit nach dem Studienabschluss, beinahe genau so viele (17 %) auch bei ihrer aktuellen Tätigkeit. Mediziner sehen den engsten, die ehemaligen HWP-Stu-

dierenden den geringsten Bezug. Ebenfalls zwei Drittel der Befragten können ihre im Studium erworbenen Qualifikationen in hohem oder sehr hohem Maße in ihrem Beruf verwenden. Nur 11 % sagen von sich, dass dies nicht oder allenfalls gelegentlich der Fall sei. Diese Befunde lassen keineswegs auf ein größeres Volumen an „unterwertiger“ Beschäftigung bei den Stipendiaten und Stipendiatinnen schließen. Allenfalls bei einer Gruppe von 15 % der Befragten sind gewisse Anzeichen in diese Richtung zu erkennen.

Das bestätigt sich noch einmal, wenn man direkt nach der „Angemessenheit“ der gegenwärtig (bzw. zuletzt) ausgeübten Tätigkeit hinsichtlich verschiedener Kriterien fragt. 84 % beurteilen ihre Tätigkeit als mindestens ihrer Ausbildung entsprechend oder sogar höherwertig, und nur 16 % halten diese für geringerwertig. Nahezu die gleichen Werte ergeben sich bei der Einschätzung ihrer Ausbildung als den fachlichen Anforderungen der jetzigen Tätigkeit angemessen. Nur hinsichtlich des Einkommens ergibt sich mit 24 % eine etwas größere Gruppe, die ihre Bezahlung für nicht angemessen hält (vgl. Abbildung 4).

**Abbildung 4: Angemessenheit der aktuellen/letzten Tätigkeit an die akademische Ausbildung hinsichtlich der beruflichen Position, der fachlichen Anforderung und der Bezahlung (in %).**



Die Frauen unter den Befragten urteilen bei allen Kriterien etwas zurückhaltender als die Männer. Bei der Einschätzung der Qualifikationsangemessenheit der Bezahlung sind es sogar doppelt so viele Frauen wie Männer, die sich hier unzufrieden äußern. Unter Medizinern und Ingenieuren fällt die Einschätzung der eigenen beruflichen Tätigkeit als „angemessen“ höher aus als in den anderen Fachrichtungen. Bis hinein in die quantitativen Verteilungen entsprechen die hier hervortretenden Tendenzen und Zusammenhänge den Ergebnissen, die aus der Absolventenforschung und der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung zur Adäquanz bzw. Inadäquanz von Ausbildung und Beschäftigung, speziell bei Erwerbstägigen mit Hochschulabschluss, bekannt sind.

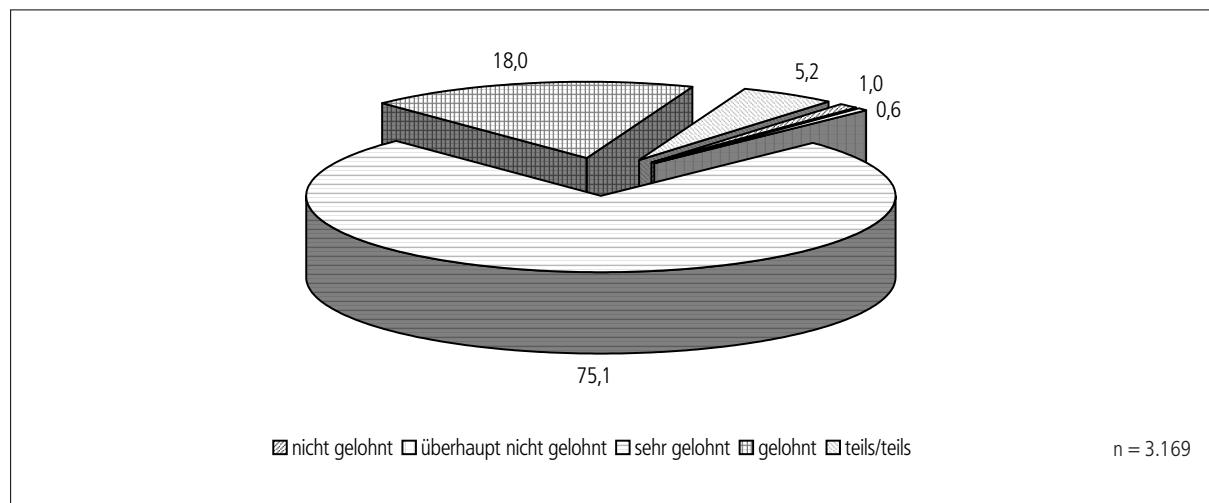
Von daher stellt sich das Bild, das sich empirisch für Beschäftigung und Karriereverlauf der Stipendiaten und Stipendiatinnen der Hans-Böckler-Stiftung ergibt, als weithin „normal“ dar. Es entspricht weitgehend dem der Hochschulabsolventen und -absolventinnen im Allgemeinen, wobei Unterschiede in der fachlichen Zusammensetzung zu beachten sind. Es ergeben sich keine Hinweise auf einen geringeren Berufserfolg, auch nicht darauf, dass zum Beispiel eine niedrigere soziale Herkunft und ein anderer Bildungsweg vor dem Studium zu einem geringeren Berufserfolg führen. Die Vorläuferuntersuchung des Max-Planck-Instituts hatte hierfür die treffende Formulierung gefunden, wonach „das Zertifikat das Vergangene gewissermaßen auslöscht“.

## (6) Individuelle Bilanzierung: Der Bildungs- und Berufsweg in biographischer Perspektive

Unter den Stipendiaten und Stipendiatinnen befindet sich, wie dargestellt, ein beträchtlicher Anteil an Personen mit eher „verschlungenen“ Wegen zur Hochschule hin. Selbst unter denjenigen, die ihre Schulzeit mit dem regulären Abitur abgeschlossen haben, gibt es noch einen hohen Anteil an „doppelt-qualifizierten“ Personen (Berufsausbildung nach dem Abitur). Die große Mehrzahl der Befragten war somit nicht zwingend darauf angewiesen, erst über das Studium ihre berufliche Qualifikation zu erwerben. Von daher stellt sich die Frage, wie im biographischen Rückblick die Bilanz des bisherigen Bildungs- und Berufsweges ausfällt, ob sich das Studium und die damit verbundenen Anstrengungen im Blick auf den aufgegebenen früheren Status „gelohnt“ haben oder eher als „verlorene Zeit“ gelten müssen (**vgl. Abbildung 5**).

Bei der Beantwortung dieser Frage kann ein gewisser Stichprobeneffekt nicht ganz ausgeschlossen werden, wonach möglicherweise Personen mit nicht durchweg erfolgreichen Biographien (z.B. Studienabbrecher) seltener an der Befragung teilgenommen haben. Auch ist es methodisch im Einzelfall denkbar, dass in den retrospektiven Bilanzierungen eine Art kognitive Balance oder biographische „Glättung“ hergestellt wird, welche uneingelöste Erwartungen und mögliche Enttäuschungen überspielt. So könnten potentielle Dissonanzen zwischen der Realität des Lebensverlaufs einerseits und den ursprünglichen Hoffnungen, Ansprüchen und Erwartungen andererseits beseitigt werden. Das Gesamtbild der Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung und das überraschend einheitliche Einschätzungs- und Bewertungsmuster, das sich bei den entsprechenden Fragen findet, spricht jedoch dagegen, dass dieser kognitive Faktor die Ergebnisse beeinflusst hat und ihnen deshalb nur begrenzte Aussagekraft zukommt. Jedenfalls fällt die „Gewinn-Verlust-Bilanz“, die die Befragten gezogen haben, ungewöhnlich optimistisch und positiv aus.

**Abbildung 5: Frage 40 – Inwieweit hat sich die Entscheidung, den Beruf aufzugeben, gelohnt? (in %)**



Im Übrigen könnte nicht nur das spätere Studium, sondern auch die vorangegangene Berufsausbildung aus der biographischen Rückschau als ein überflüssiger Umweg oder „bloße“ Zwischenetappe interpretiert werden. Dies ist jedoch ganz überwiegend nicht der Fall. Die große Mehrzahl der Befragten sieht durchaus einen positiven Nutzen ihrer vorakademischen Berufserfahrungen, der sich in verschiedenen Vorteilen – betriebliches Funktionswissen, anderes Praxisverständnis, Verfügung über bestimmte berufsrelevante Kenntnisse und Fähigkeiten oder über „social skills“ – bemerkbar macht. Immerhin etwa 40 % sehen einen engen oder sogar sehr engen inhaltlichen Bezug zwischen ihrem Ausbildungsberuf und dem späteren Studium. Dabei können Lerneffekte oder -erfahrungen aus dem früheren Beruf selbstverständlich auch dann einen biographischen Vorteil bilden, wenn sich zwischen Vorberuf und Studium keine direkte Beziehung

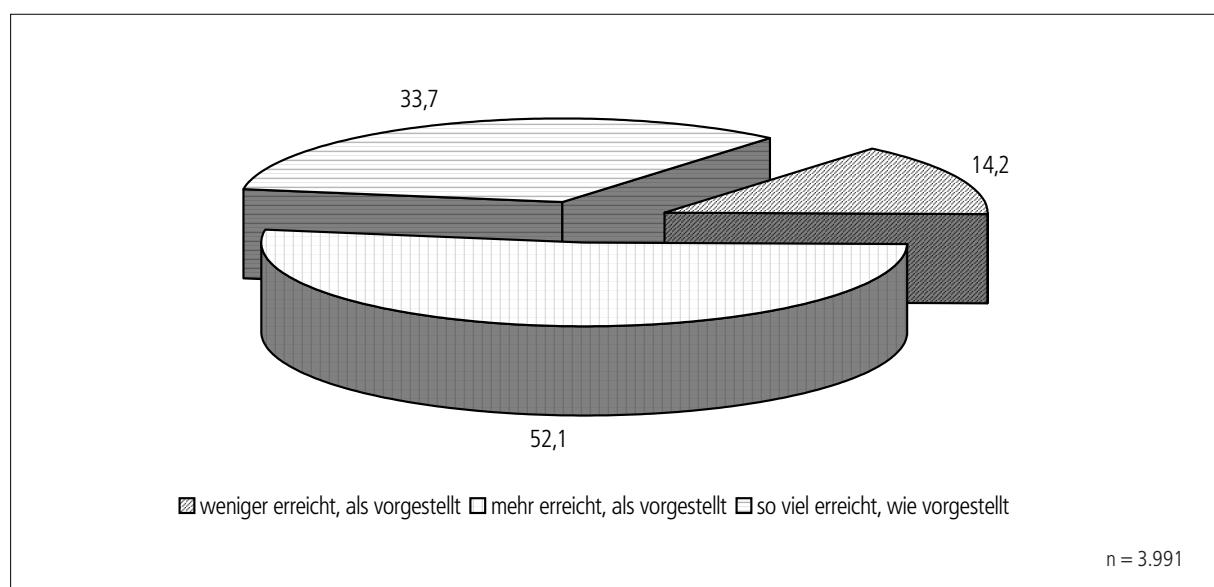
ergibt – zum Beispiel in Form einer konsekutiven fachlich-beruflichen Kontinuität (vom Elektroingenieur oder vom Bürokaufmann zum Diplom-Kaufmann). Solche Muster fachlicher Kongruenz lassen sich in bestimmten Studienfächern wie z.B. den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften weitaus leichter herstellen als in anderen Studienfächern, mit denen keine oder nur wenige Ausbildungsberufe korrespondieren.

Drei Viertel aller ehemaligen HBS-Stipendiaten und -Stipendiatinnen, die bereits vor ihrem Studium berufstätig waren, sagen, dass es sich für sie „sehr gelohnt“ habe, den früheren Beruf aufzugeben. Für weitere 18 % hat es sich wenigstens „gelohnt“. Der Anteil derjenigen, die diesen Schritt bereuen, liegt bei 1 %, weitere 5 % zeigen sich in dieser Frage unentschieden. Das ist ein so eindeutiges Ergebnis, dass die Frage, welcher Beruf aufgegeben oder welches Studienfach gewählt wurde und welche Risiken im Einzelnen damit verbunden waren, in der Lebensbilanz praktisch keine Rolle gespielt. Bei nahezu allen im Fragebogen vorgegebenen Aspekten der beruflichen Tätigkeit haben sich aus der Sicht der Befragten Verbesserungen eingestellt, am deutlichsten bei den eher immateriellen Aspekten (wie Selbständigkeit, Sinnvolles tun, Selbstverwirklichung), aber auch bei den eher instrumentellen Aspekten des Berufes (z.B. dem Einkommen). Zwei Drittel aller Befragten äußern sich zufrieden oder sehr zufrieden bereits mit ihrer ersten Tätigkeit nach dem Studium, nur 14 % unzufrieden.

Angesichts der üblichen Probleme des Berufseinstiegs und der überdies zwischen den Kohorten steigenden Probleme der beruflichen Einmündung verwundert es nicht, dass die kleine Gruppe der eher unzufriedenen Absolventen und Absolventinnen im weiteren Berufsverlauf immer weiter abnimmt. So sind schon über 80 % der Befragten mit der gegenwärtigen (bzw. letzten) Tätigkeit zufrieden bzw. sehr zufrieden; nur noch 5 % äußern sich hier unzufrieden. Das in nahezu allen Stufen und Merkmalen des Berufsverlaufs ganz durchgängige Muster einer – zum Teil mit der Fachzugehörigkeit korrelierenden – geschlechtsspezifischen Benachteiligung der Frauen schlägt sich darin nieder, dass die Unzufriedenheitspotentiale unter den Frauen geringfügig größer sind. Aber auch hier äußert sich die übergroße Mehrzahl der Frauen uneingeschränkt positiv.

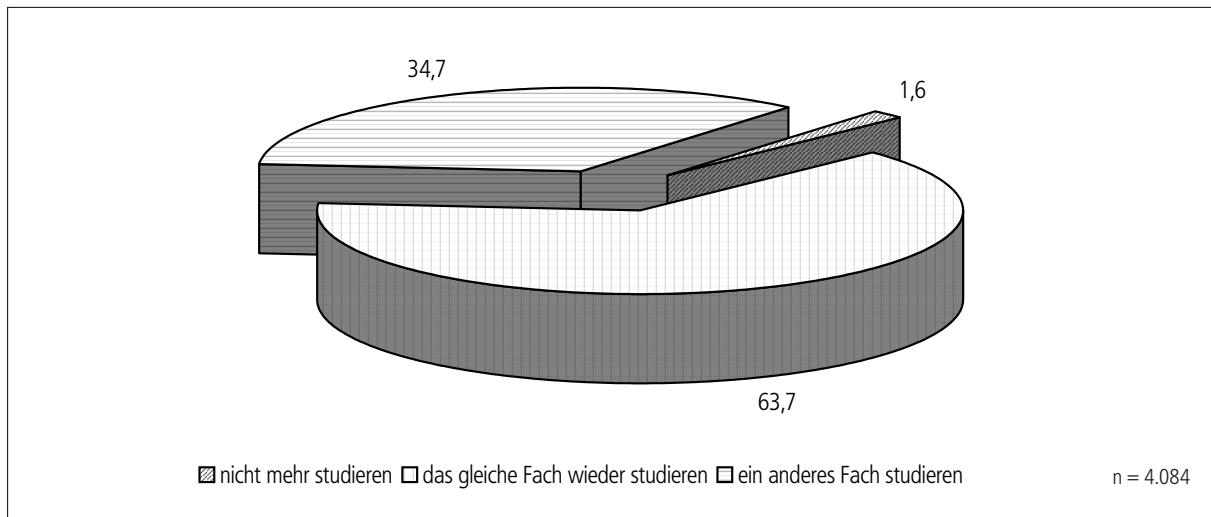
Vor diesem Hintergrund einer eindeutig zufriedenen Bilanzierung des bisherigen Berufslebens und der vorangegangenen Studienentscheidung überrascht es kaum mehr, dass 52 % der Befragten ihrer Einschätzung nach in ihrer beruflichen Laufbahn mehr erreicht haben, als sie sich ursprünglich vorgestellt oder erhofft haben (**vgl. Abbildung 6**). Weitere 34 % haben genau das erreicht, was sie sich vorgestellt haben. Etwa 14 % der Befragten – geringfügig mehr Frauen als Männer, etwas häufiger in den eher prekären Studienfächern – zeigen gewisse Anzeichen von Enttäuschung, weil sie weniger erreicht haben, als sie sich damals zum Zeitpunkt ihrer Studienentscheidung erhofft hatten.

**Abbildung 6: Frage 45 – Rückblick auf die gesamte berufliche Laufbahn (in %)**



Dass hier eher ein Fach- als ein Geschlechtseffekt vorherrscht, lässt sich an einem anderen Ergebnis ablesen: 98 % aller Befragten würden, wenn sie heute wieder vor der Studienentscheidung stünden, dieselbe Entscheidung noch einmal treffen. Allerdings würden heute 35 % ein anderes Studienfach wählen (**vgl. Abbildung 7**). Dieser Befund lässt abschließend zwei Aussagen zu. Offenkundig haben sich nicht nur die mit der Studienentscheidung und dem Studium verbundenen individuellen Anstrengungen und sozialen, psychischen und intellektuellen Aufwendungen der Befragten biographisch „gelohnt“. Darüber hinaus hat sich auch die Studienförderung durch die Hans-Böckler-Stiftung als eine sinnvolle Investition und im Einzelfall sogar notwendige Unterstützung erwiesen. Schließlich hätte sonst, wie oben bereits dargestellt, ein beträchtlicher Teil dieses Personenkreises wohl nicht studiert.

**Abbildung 7: Frage 48 – Entscheidung zum Studium aus der heutigen Perspektive (in %)**



## **Schlussbemerkung**

Im Vergleich zur Vorgängeruntersuchung hat die Bedeutung der Stiftung als Fördereinrichtung für Studierende aus dem Zweiten und Dritten Bildungsweg insofern abgenommen, als der Anteil der Abiturienten aus dem ersten Bildungsweg unter den Geförderten stark zugenommen hat. Aber auch in der jüngsten Förderkohorte befinden sich noch rund 40 %, die im engeren oder weiteren Sinne über eine Einrichtung des Zweiten oder Dritten Bildungsweges in die Hochschule gelangt sind (in der vorletzten Kohorte waren es noch gut 56 %!). Empirisch gesehen bleiben aber für das Profil der Hans-Böckler-Stiftung bestimmend:

- (1) die im Vergleich zur gesamten Studierendenschaft in Deutschland gleichsam gegenläufige soziale Zusammensetzung und die damit indizierte soziale Offenheit der Studienförderung,
- (2) der nach wie vor sehr hohe Anteil der Berufspraktiker, selbst unter den Abiturienten, in der Stiftung sowie
- (3) der deutlich höhere Grad des gesellschaftspolitischen Engagements nicht allein, aber doch sehr akzentuiert im betrieblich-gewerkschaftlichen Feld, der die Stipendiaten und Stipendiatinnen der Stiftung zu einer im Vergleich zum „Durchschnitt“ der Studierenden herausragenden „Akteurselite“ macht.

Diese Ergebnisse mögen insofern nicht völlig überraschen, als genau hierin ja die spezifische „Mission“ der Stiftung liegt. Sie bestätigen aber den nicht unwesentlichen Sachverhalt, dass die Stiftung, gemessen an diesen Anforderungen, ihren Auftrag erfüllt.

# Literaturangaben

- D. Frohwieser/M. Kühne/K. Lenz/A. Wolter: Bildungs- und Berufswege von Stipendiaten und Stipendiatinnen der Hans-Böckler-Stiftung. Eine empirische Untersuchung, Dresden, Januar 2006.
- A. Funke/D. Hartung/B. Krais/R. Nuthmann: Karrieren außer der Reihe. Bildungswege und Berufserfolg von Stipendiaten der gewerkschaftlichen Studienförderung. Köln 1986.
- W. Isserstedt/E. Middendorff/S. Weber/K. Schnitzer/A. Wolter: Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2003. 17. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch HIS Hochschul-Informations-System. Herausgegeben vom Bundesministerium für Bildung und Forschung. Berlin 2004.

## **Hans-Böckler-Stiftung**

Die Hans-Böckler-Stiftung ist das Mitbestimmungs-, Forschungs- und Studienförderungswerk des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Gegründet wurde sie 1977 aus der Stiftung Mitbestimmung und der Hans-Böckler-Gesellschaft. Die Stiftung wirbt für Mitbestimmung als Gestaltungsprinzip einer demokratischen Gesellschaft und setzt sich dafür ein, die Möglichkeiten der Mitbestimmung zu erweitern.

## **Mitbestimmungsförderung und -beratung**

Die Stiftung informiert und berät Mitglieder von Betriebs- und Personalräten sowie Vertreterinnen und Vertreter von Beschäftigten in Aufsichtsräten. Diese können sich mit Fragen zu Wirtschaft und Recht, Personal- und Sozialwesen oder Aus- und Weiterbildung an die Stiftung wenden. Die Expertinnen und Experten beraten auch, wenn es um neue Techniken oder den betrieblichen Arbeits- und Umweltschutz geht.

## **Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut (WSI)**

Das Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Institut (WSI) in der Hans-Böckler-Stiftung forscht zu Themen, die für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer von Bedeutung sind. Globalisierung, Beschäftigung und institutioneller Wandel, Arbeit, Verteilung und soziale Sicherung sowie Arbeitsbeziehungen und Tarifpolitik sind die Schwerpunkte. Das WSI-Tarifarchiv bietet umfangreiche Dokumentationen und fundierte Auswertungen zu allen Aspekten der Tarifpolitik.

## **Institut für Makroökonomie und Konjunkturforschung (IMK)**

Das Ziel des Instituts für Makroökonomie und Konjunkturforschung (IMK) in der Hans-Böckler-Stiftung ist es, gesamtwirtschaftliche Zusammenhänge zu erforschen und für die wirtschaftspolitische Beratung einzusetzen. Daneben stellt das IMK auf der Basis seiner Forschungs- und Beratungsarbeiten regelmäßig Konjunkturprognosen vor.

## **Forschungsförderung**

Die Stiftung vergibt Forschungsaufträge zu Mitbestimmung, Strukturpolitik, Arbeitsgesellschaft, Öffentlicher Sektor und Sozialstaat. Im Mittelpunkt stehen Themen, die für Beschäftigte von Interesse sind.

## **Studienförderung**

Als zweitgrößtes Studienförderungswerk der Bundesrepublik trägt die Stiftung dazu bei, soziale Ungleichheit im Bildungswesen zu überwinden. Sie fördert gewerkschaftlich und gesellschaftspolitisch engagierte Studierende und Promovierende mit Stipendien, Bildungsangeboten und der Vermittlung von Praktika. Insbesondere unterstützt sie Absolventinnen und Absolventen des zweiten Bildungsweges.

## **Öffentlichkeitsarbeit**

Mit dem 14tägig erscheinenden Infodienst „Böckler Impuls“ begleitet die Stiftung die aktuellen politischen Debatten in den Themenfeldern Arbeit, Wirtschaft und Soziales. Das Magazin „Mitbestimmung“ und die „WSI-Mitteilungen“ informieren monatlich über Themen aus Arbeitswelt und Wissenschaft. Mit der Homepage [www.boeckler.de](http://www.boeckler.de) bietet die Stiftung einen schnellen Zugang zu ihren Veranstaltungen, Publikationen, Beratungsangeboten und Forschungsergebnissen.

Hans-Böckler-Stiftung  
Hans-Böckler-Straße 39  
40476 Düsseldorf  
Telefax: 02 11/77 78-225  
[www.boeckler.de](http://www.boeckler.de)

**Hans Böckler  
Stiftung**

Fakten für eine faire Arbeitswelt.





